Bürger kämpfen um ihre Freiheit







Hirschgraben-Lesereihe

HIRSCHGRABEN-LESEREIHE FÜR DIE SCHULE

Bürger kämpfen um ihre Freiheit

Hirschgraben-Verlag · Frankfurt am Main
ISBN 3-454-46400-5

HIRSCHGRABEN-LESEREIHE FÜR DIE SCHULE
herausgegeben von Fritz Bachmann, Kassel,
in Verbindung mit Heinz Wiedemann, Kassel

Reihe IV: Geschichte · Quellen- und Arbeitshefte
Herausgeber: Dr. Hans Heumann, Bad Godesberg
4. Bändchen - Vom 12. Lebensjahre an
Die Auswahl des Bändchens besorgten
Dr. Hans Heumann, Bad Godesberg, und Trude Nießen, Bonn

ISBN 3-454-46400-5
11. Auflage 1977
Umschlagzeichnung: Erich Dittmann, Frankfurt am Main
Darstellungen auf dem Umschlag:
Über dem Titel: Ein bürgerliches Paar des Biedermeier. Seine Kleidung ist auf Seite 38 beschrieben. — Darunter von links nach rechts: Napoleon, die Paulskirche in Frankfurt am Main, eine Fabrikanlage um 1850.
Satz · Druck · Bindearbeit: Parzeller & Co., Fulda

Lieber Leser!

Die Darstellung der neusten Zeit unserer Geschichte, an die das vorige Bändchen heranführte, hat mit diesem Bändchen begonnen. Die Menschenrechte wurden 1776 erstmalig in der amerikanischen Unabhängigkeitserklärung gefordert und 1789 in Frankreich in einer anderen Form verkündet. Sie sind der Ausgangspunkt für die Entwicklung des demokratischen Denkens. Es ist jedoch ein langer Weg gewesen von jenen schreckenerfüllten Tagen der Französischen Revolution über die Reformpläne des Freiherrn vom Stein bis zu den demokratischen Einrichtungen in der Bundesrepublik heute. Du lernst von diesem Weg hier den ersten Abschnitt kennen. Er ist überschattet von der mächtigen Persönlichkeit des Eroberers Napoleon Bonaparte, aber auch von der Niederlage des demokratischen Gedankens im Kampf gegen die Selbstherrlichkeit der Fürsten in Deutschland.

Die „Kirchturmpolitik" mancher Politiker hat auch die deutsche Einigung im Jahre 1848 verhindert. Daß es dann später doch noch zur Einigung der deutschen Staaten kam, soll uns aber auch ein Trost sein und ein Anlaß, die Geschichte der Demokratie und der Einigungsbewegung in Deutschland eingehend zu erforschen. Hierzu bietet Dir das vorliegende Bändchen eine Fülle von Urkunden und Berichten.

In jener ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts ist auch die moderne Industriewelt entstanden. Sie brachte nicht nur technische und wirtschaftliche Neuerungen, sie brachte auch Veränderungen im Leben des einzelnen Menschen und im großen Lebenskreis der Menschen untereinander. Manche Probleme warten noch auf Lösungen.

Was Du alles mit den Lesestücken unserer Geschichtsreihe anfangen kannst, sagen Dir die Arbeitsanweisungen unter den einzelnen Kapiteln. Denke bitte auch daran, daß eine gelegentliche Wiederholung der wichtigsten Ereignisse aus früherer Zeit die Grundlage für das Verständnis der Geschichte und damit auch der Gegenwart ist.

Die Französische Revolution

Frankreich hatte durch die Verschwendungssucht und die kostspieligen Kriege seiner Könige Ludwig XIV. und Ludwig XV. große Schulden. Daher wurden hohe Steuern erhoben. Der erste und der zweite Stand (Adel und Geistlichkeit) brauchten nur wenig Steuern zu entrichten. Der dritte Stand (Bürger und Bauern) mußte die Hauptlast der Steuern tragen und war verarmt. Er hatte alle Pflichten, aber keine Rechte.

Der königliche Hof hatte für die Nöte des Volkes wenig Verständnis. Er lebte für sich in den Palästen und Gärten von Versailles. Niemand wußte dort, wie es dem Volk ging. Das zeigt folgende kleine Geschichte:

Ein Kammerherr trug der Königin die Klage einer Abordnung von Bürgern vor: „Sie behaupten, sie hätten kein Brot." Da sagte die Königin ganz erstaunt: „Wenn die Leute kein Brot haben, können sie doch Kuchen essen." So wenig wußte die Königin von der Not ihres Volkes.

Ähnliches wird aus folgender Geschichte deutlich:

Ludwig XV. jagte eines Tages im Wald von Senart. Es war zu einer Zeit, als Teuerung im Land herrschte. Da begegnete er einem Mann, der einen Sarg trug. „Wohin bringst du den Sarg?" fragte der König teilnahmsvoll. „In das Dorf dort hinter dem Wald." „Und wer ist dort gestorben?" „Ein Bauer." „Und woran ist er gestorben?" „Am Hunger." Da fragte der König nicht weiter, sondern ritt eilends davon.

Das Murren des Volkes war bald nicht mehr zu überhören. Überall wagte sich die Kritik an dem unfähigen König und seinen schlechten Ratgebern hervor.

Der alte Herzog von Richelieu sagte eines Tages zu Ludwig XVI.: „Unter Ludwig XIV. schwieg das Volk, unter Ludwig XV. wagte man zu flüstern, unter Ihnen, Sire, spricht man laut."

Die Verbitterung und der Haß gegen den König und die Adeligen wuchsen von Jahr zu Jahr und wurden geschürt durch Berichte über das Leben der freien Bürger in den USA. König Ludwig XVI. wollte Reformen einführen, war aber zu schwach, um sich gegen die Adeligen durchzusetzen, die keine Opfer bringen wollten. Schließlich berief der König die Ständeversammlung.

Worüber man spricht

Paris August 1788: Nachdem seit über 150 Jahren die Könige völlig selbständig regiert haben, ohne in irgendeiner Angelegenheit den Rat der Vertreter der Stände anzuhören, soll sich jetzt der König bereit erklärt haben, die Generalstände wieder einzuberufen. In dieser Versammlung soll sogar die Zahl der Vertreter des dritten Standes, der Bürger und Bauern, von 300 auf 600 erhöht werden. Wenn aber, wie es in den Generalständen früher üblich war, weiter nach Ständen und nicht nach Köpfen abgestimmt wird, bedeutet die Erhöhung der Zahl der Vertreter keinen Fortschritt.

April 1789: In der Stadt ist ein Flugblatt verbreitet worden, das die Forderungen des dritten Standes enthält. Sie lauten:

1. Was ist der dritte Stand? — Alles!
2. Was ist er bis jetzt in der staatlichen Ordnung gewesen? — Nichts!
3. Was verlangt er? — Etwas darin zu werden! — Der dritte Stand umfaßt alles, was zur Nation gehört, und alles, was nicht der dritte Stand ist, darf sich nicht zur Nation zählen.
4. Was ist also der dritte Stand? — Alles ! ! !

5. Mai 1789: Die Reichsstände sind feierlich eröffnet worden. Der Adel und die Geistlichen betraten in prächtigen Gewändern durch die weit geöffneten Flügeltüren den Saal des Schlosses in Versailles. Die Vertreter des dritten Standes in schmuckloser schwarzer Kleidung durften nur durch die Seitentür eintreten. Zum ersten Male kam es in Gegenwart des Königs zu Tumultszenen. Bisher war es den Adligen und hohen Geistlichen erlaubt, in Gegenwart des Königs den Hut aufzubehalten, solange auch er ihn aufbehielt. Als die Vertreter des dritten Standes beim Erscheinen des Königs auch den Hut aufbehielten, riefen ihnen die Adeligen zu: „Hut ab, ihr gemeines Volk!“ Sie drangen mit gezückten Degen auf die unbewaffneten Bürger ein. Nur die Rücksicht auf den König verhinderte Tätlichkeiten.

Juni 1789: Die Beratungen der Generalstände begannen nach Ständen gesondert. Als das Verlangen des dritten Standes nach gemeinsamen Beratungen aller Stände abgelehnt wurde, erklärte sich der dritte Stand zur Nationalversammlung und forderte die beiden anderen Stände auf, sich ihm anzuschließen.

Die Verkündung der Menschenrechte

Das aufregendste Ereignis jener Tage war die Verkündung der Menschenrechte. Ihre wichtigsten Bestimmungen lauten:

1. Frei und gleich an Rechten werden die Menschen geboren und bleiben es.
2. Der Zweck jeden politischen Zusammenschlusses ist es, die natürlichen und unverlierbaren Menschenrechte zu wahren. Diese Rechte sind Freiheit, Eigentum, Sicherheit und Widerstand gegen Bedrückung.
3. Jegliche Staatsgewalt liegt im Grundsatz und ihrem Wesen nach im Volke . . .
4. Die Freiheit besteht darin, alles tun zu können, was anderen nicht schadet . . .
5. Das Gesetz hat nur das Recht, Handlungen zu verbieten, die der Gesellschaft schädlich sind . . .
6. Das Gesetz ist der Ausdruck des allgemeinen Willens; alle Bürger haben das Recht, persönlich oder durch ihre Vertreter daran mitzuwirken. Es muß für alle das gleiche sein. Alle Bürger sind in der gleichen Weise zu allen Würden, Stellungen und öffentlichen Ämtern zugelassen ohne andere Unterschiede als ihre Tüchtigkeit und Begabung.
7. Niemand kann angeklagt, verhaftet und gefangengehalten werden als in den vom Gesetz festgelegten Fällen.
10. Niemand darf wegen seiner Überzeugung, auch nicht der religiösen, behelligt werden.
11. Jeder Bürger darf sich durch Wort, Schrift und Druck frei äußern.
13. Öffentliche Lasten werden nach der Leistungsfähigkeit verteilt.
14. Steuern werden durch die Gesamtheit festgesetzt.
15. Die Abrechnungen der Verwaltung werden kontrolliert.
17. Da das Eigentum ein unverletzliches und heiliges Recht ist, darf es niemandem genommen werden, es sei für eine öffentliche Notwendigkeit und unter der Bedingung einer gerechten Entschädigung.

Die Erstürmung der Bastille

14. Juli 1789: Seit den frühen Morgenstunden des heutigen Tages gleicht Paris einem Hexenkessel. Werkstätten und Läden

sind geschlossen. In den Straßen strömen die Menschen zusammen. Die Massen sind erregt und fordern Freiheit. Es sind Gerüchte im Umlauf, daß der König Truppen nach Paris befohlen habe. —

Soeben erfahren wir, daß aus der Erregung des Volkes offene Empörung geworden ist. Die Fackel des Aufstandes ist entflammt und wird so bald nicht wieder verlöschen. Franzosen, Männer und Frauen, allen voran die tapferen Marktfrauen, haben das Staatsgefängnis gestürmt. Ein großer Teil unserer Stadtsoldaten hat sich ihnen angeschlossen und die Kanonen auf die unbezwingbaren Mauern gerichtet. Sie wollen ihre gefangenen Brüder, die in großer Zahl dahinter schmachten sollen, befreien. Der Kommandant der Bastille hat sich nach kurzer Gegenwehr ergeben. Die Besatzung wurde von der tobenden Menge niedergemacht. Merkwürdigerweise waren nur wenig Häftlinge darin. —

Bürger und Bürgerinnen! Schmückt euch mit blau-weiß-roten Bändern! Es sind die Farben der Revolution! Alle kämpfen für Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit!

Die Trikolore (Blau und Rot sind die Farben der Stadt Paris, Weiß die Farbe des Königs) wurde die Fahne Frankreichs bis heute. Die Streifen verlaufen seit 1812 senkrecht, parallel zum Fahnenmast.

Die Nationalversammlung billigte die Erklärung der Menschenrechte und gab Frankreich eine neue Verfassung und Gesetze nach revolutionären Losungsworten. Die Vorrechte des Adels und der Geistlichkeit und alle Titel wurden abgeschafft (alle nannten sich „Bürger" oder „Bürgerin"), die Leibeigenschaft wurde aufgehoben und Kirchengüter eingezogen. Frankreich wurde in Verwaltungsbezirke eingeteilt. Der König mit seiner Familie wollte fliehen, wurde aber gefangengenommen. Inzwischen wurde der Nationalkonvent die oberste gesetzgebende Versammlung und Frankreich eine Republik.

„Recht ist, was dem Volke nützt"

4. Dezember 1792: Der unbestechliche Bürger Robespierre, der beliebte Freund des Volkes und Vater des Vaterlandes, hat gestern vor dem Nationalkonvent mit überzeugenden Worten die Hinrichtung des Königs gefordert:

„Hier ist kein Prozeß zu führen. Ludwig ist kein Angeklagter, ihr seid keine Richter. Ihr seid nur Politiker und Vertreter der Nation. Ihr habt kein Gerichtsurteil für oder gegen einen Menschen zu fällen, sondern eine Maßnahme der öffentlichen Wohlfahrt zu treffen, einen Akt nationaler Vorsehung zu vollziehen. Was schreibt eine gesunde Politik vor, um die werdende Republik zu festigen? Den Herzen der Bürger einen tiefen Abscheu vor dem Königtum einzuflößen und alle Anhänger des Königs in Schrecken zu versetzen! . . . Ich selbst verabscheue die Todesstrafe, und für Ludwig habe ich weder Haß noch Liebe; nur seine Missetaten hasse ich . . . Aber ein entthronter König im Schoße der Revolution, die noch weit davon entfernt ist, durch Gesetze verankert zu sein, ein König, dessen Name allein schon die Gefahr eines Krieges für die erregte Nation bedeutet, dessen Dasein kann weder durch Haft noch Verbannung für das öffentliche Wohl gleichgültig werden. Mit Schmerz spreche ich die bittere Wahrheit aus: Es ist besser, daß Ludwig stirbt, als daß Hunderttausende tugendhafter Bürger umkommen; Ludwig muß sterben, weil das Vaterland leben muß!"

Der König und die Königin wurden hingerichtet. Radikale Männer wie Robespierre, die besessen waren von der Richtigkeit ihrer Ideen (Jakobiner), rissen die Macht an sich und nutzten sie zur Vernichtung ihrer politischen Gegner. Die Schreckensherrschaft dauerte so lange, bis Robespierre selbst von seinen Genossen hingerichtet war.

Die Revolution frißt ihre eigenen Kinder

28. Juli 1794: Gestern wurde Robespierre hingerichtet. — Die Bestie in Menschengestalt, der alle Welt schmeichelte, ist tot. — Er ließ sich den „unbestechlichen", den „beliebten Freund des Volkes" nennen. Ganz Paris zitterte vor seinen Henkern, die bei Tag und Nacht — zu jeder Stunde — ehrliche Bürger aus den Häusern, aus den Betten holten und sie vor den Wohlfahrtausschuß zerrten. Hier gellte ihnen das Haßgeschrei des Tyrannen in den Ohren. Die Guillotine arbeitete Tag und Nacht, weil Robespierre es so wollte. Die Leichen der unschuldig Verurteilten türmten sich zu Bergen, weil Robespierre es so wollte. Jetzt ist er selbst ein Opfer der von ihm entmenschten Gerichtsbarkeit geworden. Was war er für ein Charakter?

Selbst seine Feinde mußten ihm bescheinigen, daß er das glaubte, was er in seinen endlosen Reden vor dem Konvent sagte. Er war ein Fanatiker der Tugend, aber er scheute kein Mittel im Kampf für sie. Und — seine Tugend wurde überwuchert von Ehrgeiz, sein Herz war zerfressen von Haß. Für die Freiheit ließ er Zehntausende verhaften, für die Menschlichkeit ließ er Tausende hinrichten. Er wollte die Welt nach seinem Willen formen, mochte sie auch darüber zugrunde gehen.

Das Regiment des Schreckens ist nun zu Ende. Die Verhaftungen werden aufhören. Recht muß an die Stelle der Willkür treten. Die gewählten Vertreter des Volkes brauchen vor keinem Diktator mehr zu zittern. Robespierre ist tot. Es lebe die Republik!

Die Revolutionsregierung konnte die wirtschaftlichen Schwierigkeiten nicht in wenigen Jahren beheben. Sie konnte nur die Lasten gleichmäßig verteilen. Daher gab sie Lebensmittelkarten heraus. Das Datum ist nach dem Kalender angegeben, den die Revolutionsregierung vorübergehend einführte.

Lebensmittelkarte

Laufende Nummer	Name des Verbrauchers	Datum der Zuteilung	Gewicht der Fleischzuteilung
Bezirk . . . . . Der Bürger . . ., wohnhaft . . ., erhält regelmäßig während des oben angegebenen Zeitraums und an den genannten Tagen bei dem Bürger Bezirksfleischer . . . in der . . . Straße die Ration von . . . Pfund Fleisch für seinen Haushalt, der nach seiner von den Komitees bestätigten Erklärung aus . . . Köpfen besteht, entsprechend dem Einheitssatz von einem halben Pfund pro Kopf für 5 Tage. Ausgefertigt durch den vereinigten Zivil- und Wohlfahrtsausschuß des obengenannten Bezirks, den 15. Nivose[1]) im Jahre IV der Republik (5. 1. 1796).			

Paris, Archives Nationales

[1]) der 4. Monat (Schneemonat)

Erster Eindruck der Französischen Revolution in Deutschland

Das Ausland lernte die Greueltaten der Revolution nur vom Hörensagen kennen. Viele Menschen begrüßten damals die Verkündung der Menschenrechte, den bleibenden Gewinn jener Tage.

Nun brach in meinem blühenden Jünglingsalter die große französische Umwälzung und mit ihr die große Umwälzung und Umrollung der Herzen von halb Europa los. Diese ward allenthalben und auch bei uns im Hause für und wider heftig bestritten, hatte aber da auch mehr Freunde als Feinde, und ich mußte mich trotz meiner Abneigung gegen das Volk doch oft zu den ersten gesellen, weil die Beschuldungen der Regierungen vor Ludwig XVI. entsetzlich gewesen, weil manche von den Führern aufgestellte Lehren und Grundsätze unleugbar gerecht und heilig waren, wie sehr sie später auch entheiligt und befleckt worden sind.

Ernst Moritz Arndt

*

1. Was hatte das Volk an der Regierung des Königs auszusetzen?
2. Warum war die Abstimmung nach Ständen in der Nationalversammlung sinnlos?
3. Vergleiche die Forderungen der Menschenrechte von 1789 mit den Lebensumständen des Untertanen im Zeitalter der Fürstenherrschaft und des Bürgers heute! Lies im vorigen Bändchen die Seiten 60/61!
4. Was hältst du von Robespierre? War er ein Verbrecher? War er geistig oder seelisch krank?
5. Lies nach, wie Schiller in seinem „Lied von der Glocke" über die Französische Revolution urteilt!

Napoleons Aufstieg

Napoleon und seine Soldaten

Napoleon Bonaparte, der Sohn eines Rechtsanwalts von der Insel Korsika, wurde in den Kriegen der Revolution vom Leutnant mit 24 Jahren zum General befördert. Viele Staaten, u. a. Österreich, Preußen und England, hatten sich zur Rettung der Monarchie gegen die Revolution verbündet. Napoleon besiegte die Österreicher in Norditalien. Dieser geglückte Feldzug war ganz und gar sein Werk.

Frankreich war arm, der Armee fehlte es an allem. Aber Napoleon verstand es wie kein anderer, die Soldaten zu begeistern. Als die Truppen über die unmenschlichen Strapazen murrten, hielt er folgende Ansprache:

Soldaten! Ihr habt in vierzehn Tagen sechs Siege erfochten, einundzwanzig Fahnen erbeutet, fünfundzwanzig Kanonen und mehrere Festungen genommen; . . . Es hat euch an allem Notwendigen gefehlt; aber ihr habt alles wettgemacht; ihr habt Schlachten gewonnen ohne Kanonen, Flüsse ohne Brücken überschritten, Eilmärsche ohne Stiefel gemacht, biwakiert[1]) ohne Schnaps, ja oft sogar ohne Brot . . . Nur republikanische Legionen, Soldaten der Freiheit, waren fähig, zu ertragen, was ihr ertragt . . .

Die Soldaten kämpften weiter. Bei einer anderen Gelegenheit — an der Brücke von Arcoli — ergriff Napoleon die Fahne, als er den Angriff stocken sah, und stürmte mitten im dichtesten Kugelregen der Österreicher über die Brücke. Seine Soldaten sahen ihn stürmen, griffen an, um ihren geliebten General zu retten, und nahmen die Brücke. Der Feldzug wurde ein vollkommener Sieg für Napoleon.

Der Feldherr war klein von Wuchs, mit gelblicher Gesichtsfarbe und alles andere als gut aussehend. Aber seine Augen waren jedem unvergeßlich. Er fühlte sich am wohlsten unter seinen Soldaten und verstand es wie kein Feldherr vor oder nach ihm, die Soldaten für seine Person zu gewinnen. Hiervon berichtet ein Augenzeuge aus späteren Jahren, als Napoleon schon Kaiser und der Herrscher Europas war. — Auf dem Schlachtfeld:

Es lebe der Kaiser!

Sein Erscheinen begeisterte die Truppen. Obschon der größte Teil der Truppe aus ganz jungen Rekruten bestand, die wohl heute zum ersten Male im Feuer waren, so ging doch selten ein Verwundeter vorbei, der nicht sein „Vive l'Empereur!" (Es lebe der Kaiser!) gerufen hätte. Verstümmelte selbst, die vielleicht nach wenigen Stunden eine Beute des Todes wurden, brachten ihm diese Huldigung. Ich habe nicht einen, ich habe den Jubelruf von vielleicht fünfzig solcher halbtoter Schwärmer gehört. So willig ließen sich diese Eitlen und Verblendeten zur Schlachtbank führen! . . .

[1]) gelagert

Napoleon verweilte zwar bei den Garden, zeigte sich aber oft und an jeder Front neu ankommenden Truppen. Gewöhnt, am Tage vor der Schlacht durch irgendeinen begeisternden Akt auf die Gemüter zu wirken, versäumte er auch heute (bei Groß-Görschen) nicht, das Feuer und die Zuneigung der Soldaten zu entflammen. Zwar war die Zeit zu kurz, der Angriff zu überraschend, um Adler zu verteilen, Ehrenstellen und Ehrenzeichen zu versprechen, welcher Notmittel es bei den Garden ohnehin nicht bedurfte. — Aber den übrigen Truppen zeigte er sich, wie immer, wenn sie angreifen sollten, vorzüglich heute, vorüberreitend — das fortlaufende, lauttönende „Vive l'Empereur!" der Kolonnen begrüßte ihn. Dem einen Bataillon hatte Napoleon vor kurzer Zeit seinen Chef wegen eines begangenen Fehlers genommen. Er wußte, daß dieser sonst sehr brave Mann viel Liebe bei seinen Soldaten hatte, ritt daher jetzt zu seinem Bataillon und gab ihm denselben mittels einer kurzen Anrede zurück. Der Jubel dieser Truppe tönte fernhin, und sie bildete gleich darauf die Spitze einer Kolonne, die zum Angriff der Höhen hinter Starsiedel vorging. Alle übrigen Regimenter jauchzten ihm mitten im Kanonendonner zu . . .

Otto von Adeleben

Seine großen Erfolge verdankte Napoleon seiner überragenden Intelligenz, seinem nie versagenden Gedächtnis, einer gewaltigen Arbeitskraft und einem harten und rücksichtslosen Willen. Hierüber berichtet ein Zeitgenosse:

Die Kunst Napoleons bestand vorzüglich darin, daß er zur Ausführung der Pläne, die er im großen gefaßt und überrechnet hatte, mit festem, hartem Sinne diejenigen Mittel wählte, welche am schnellsten und kräftigsten zum Zwecke führten, und daß sein furchtbares Ansehen jede Einwendung, jede Vorstellung, jeden Beweis für die Unmöglichkeit als ein Unding niederschlug. Auch bei geringfügigen Dingen, wenn vielleicht ein Weg als ungangbar geschildert wurde, war es ihm lächerlich, wenn vielleicht einer sagte: „On ne peut pas!" (Man kann nicht — es geht nicht) usw., und er kam wenigstens nicht eher von seiner Idee zurück, bis ihm selbst die Unmöglichkeit ins Auge sprang . . .

Dieser Wille unterstand keiner höheren Ordnung, keiner Idee. Napoleon benutzte das, was anderen Menschen achtenswert erscheint, das Recht, den Staat, das Volk, die Kirche, nur um seine

persönliche Macht zu vergrößern und zu sichern. Er achtete auf der ganzen Welt nichts als sich selbst. Die Landkarte Europas wurde durch diesen Mann in wenigen Jahren so stark verändert wie sonst nicht in Jahrhunderten.

Worüber man spricht

Nach dem ägyptischen Feldzug

Paris 1798: Napoleon, der England in seinen Kolonien angreifen wollte, ist kläglich gescheitert. Seine Armee wurde in Ägypten durch eine feindliche Bevölkerung, durch Wassermangel und Pest vernichtet. Seine Flotte ist von den Engländern geschlagen. Der ehrgeizige General, der als der zweite Alexander von der Eroberung Indiens träumte, hat seine geschlagene Armee im Stich gelassen und ist nach Paris geflohen. Er müßte als Fahnenflüchtiger erschossen werden. Napoleon wurde nicht erschossen. Die Abgeordneten des Direktoriums (republikanische Regierung) waren dem General gegenüber zu schwach. Gestützt auf seine Soldaten, machte er sich zum 1. Konsul[1]). Er wurde damit Diktator (unumschränkter Alleinherrscher) und erwarb die Zustimmung des Volkes durch Propaganda und außenpolitische Erfolge. Bald besiegte er erneut die Österreicher.

Die Karte Europas wird verändert

Paris 1801: In Luneville ist der Friedensvertrag zwischen dem Deutschen Reich und Frankreich unterzeichnet worden. Deutschland hat das ganze linke Rheinufer an Frankreich abgetreten. Doch die deutschen Fürsten sollen für ihre Verluste auf dem linken Rheinufer durch Besitzungen der Geistlichen und der freien Reichsstädte und Reichsritterschaften entschädigt werden. Die von Napoleon vorgeschlagene Einziehung der geistlichen Güter nennt man „Säkularisierung" und die Verteilung der kleinen freien Gebiete an die größeren Fürsten „Mediatisierung".

1803: Wie man hört, ist es auf dem Reichstag zu Regensburg zu schweren Auseinandersetzungen gekommen. Während der deutsche Kaiser versucht, von den deutschen Bistümern so viel wie möglich zu retten, hat sich Napoleon dafür eingesetzt, daß alle

[1]) römische Bezeichnung für den Vorsitzenden der Regierung

geistlichen Gebiete an die Fürsten verteilt werden. So will er einige Fürstentümer über die Entschädigungen für die Verluste auf dem linken Rheinufer hinaus vergrößern. Die deutschen Fürsten haben sich offen auf die Seite Napoleons gestellt, da sie nur auf ihren eigenen Vorteil bedacht sind. Welches Ziel mag Napoleon wohl mit dieser Einmischung in deutsche Angelegenheiten verfolgen?

Die Kaiserkrönung

Nach diesen Siegen konnte Napoleon tun und lassen, was er wollte. Er ließ sich zum Kaiser der Franzosen ausrufen.

Mit einem großen Gefolge zog Napoleon in die Kirche Notre-Dame in Paris ein. Der Papst war eigens aus Rom gekommen, um die Kaiserkrönung vorzunehmen. Die größte Überraschung für alle Anwesenden war die: Die Feier hatte begonnen, doch bevor der Papst zur Krone greifen konnte, um Napoleon zu krönen, setzte Napoleon sich stehend selbst die Krone auf. Dann krönte er auch seine Gemahlin. Dem Papst blieb nur die Salbung überlassen.

Niemand sagte es laut, aber viele dachten es: „Der König und Tausende, Adelige und Bürger, wurden enthauptet, damit die Republik leben konnte. Heute haben wir schon wieder einen glänzenden Hofstaat und mehr Herzöge und Grafen als unter den Königen."

Ludwig van Beethoven hatte Napoleon begeistert eine Symphonie gewidmet. Als er von seiner Kaiserkrönung hörte, zerriß er das Titelblatt mit der Widmung und schrieb darauf: „Eroika, dem Gedächtnis eines großen Mannes."

*

Napoleon schloß einen Vertrag mit dem Papst (Konkordat betr. Einsetzung der Bischöfe und Besoldung der Geistlichen durch den Staat), erließ Verordnungen zur Verbesserung des Schulwesens und schuf ein „Bürgerliches Gesetzbuch". (Alle sind vor dem Gesetz gleich, alle können sich wirtschaftlich frei betätigen.)

Dieses Gesetzbuch Napoleons (Code Napoléon) verwirklicht die Ideen der Französischen Revolution und hat großen Einfluß auf die nach ihm erschienenen Gesetzbücher gehabt, auch auf das deutsche Bürgerliche Gesetzbuch (BGB), das 1900 in Kraft trat.

Bis zu diesem Jahr galt in den deutschen Gebieten links des Rheins immer noch der Code Napoléon.

Der Rheinbund

Nach dem Sieg der Franzosen über Russen und Österreicher bei Austerlitz (1805) hatte Napoleon einen großen Teil Deutschlands besetzt. Im Juli 1806 schlossen die süddeutschen und einige mitteldeutsche Fürsten mit Napoleon den Rheinbund unter der Schutzherrschaft Frankreichs. In der Urkunde heißt es:

„Die Staaten . . . sollen für immer von dem Gebiet des Deutschen Reiches getrennt und untereinander durch einen besonderen Bund unter dem Namen Rheinbundstaaten vereinigt werden.

Jedes Gesetz des Deutschen Reiches, das bis jetzt die genannten Staaten hat betreffen können, wird in Zukunft in bezug auf sie nichtig sein . . .“

Aus den Artikeln über die Gründung des Rheinbundes

Der deutsche Kaiser Franz II. zog daraus die Folgerungen und legte die Kaiserkrone nieder.

Abdankungsurkunde des deutschen Kaisers

6. August 1806

Bei der Überzeugung der gänzlichen Unmöglichkeit, die Pflichten Unseres kaiserlichen Amtes länger zu erfüllen, sind Wir es Unseren Grundsätzen und Unserer Würde schuldig, auf eine Krone zu verzichten, welche nur so lange Wert in unseren Augen haben konnte, als Wir dem von Kurfürsten, Fürsten und Ständen und übrigen Angehörigen des Deutschen Reiches Uns bezeigten Zutrauen zu entsprechen und die übernommenen Obliegenheiten zu leisten imstande waren. — Wir erklären demnach durch Gegenwärtiges, daß Wir das Band, welches Uns bis jetzt an den Staatskörper des Deutschen Reiches gebunden hat, als gelöst ansehen, daß Wir das reichsoberhauptliche Amt und Würde durch die Vereinigung der konföderierten rheinischen Stände als erloschen und Uns dadurch von allen übernommenen Pflichten gegen das Deutsche Reich losgelöst betrachten und die von wegen desselben bis jetzt getragene Kaiserkrone und geführte kaiserliche Regierung, wie hiermit geschieht, niederlegen.

1. Zu welchem Staat gehörte dein Wohnort in damaliger Zeit?
2. Wie lange gab es im Jahre 1806 schon einen deutschen Kaiser?
3. Die 324 selbständigen Kleinstaaten Deutschlands verringerten sich 1803 auf „nur" 154. Welche damaligen Kleinstaaten kennst du?
4. Gibt es in deiner Heimat Klostergüter, die 1803 säkularisiert worden sind?
5. Warum krönte sich Napoleon selbst?

Preußens Niederlage

Die preußische Armee, die zu Lebzeiten Friedrichs des Großen die beste der Welt gewesen war, wurde 1806 von Napoleon völlig vernichtet. Sie hatte sich nach einem Wort Königin Luises „auf den Lorbeeren Friedrichs des Großen ausgeruht". Die aufgelockert kämpfende Truppe Napoleons war den schwerfälligen, in gerader Linie wie auf dem Exerzierplatz anrückenden preußischen Soldaten weit überlegen. Hinzu kamen das Feldherrngenie Napoleons und die gute Ausbildung seiner jungen Offiziere.

Die Schlacht bei Jena

Ein französischer General schreibt nach der Schlacht:

Die Schlacht bei Jena, die sich am 14. zwischen dem vom Kaiser Napoleon geführten französischen Heere und dem vom König von Preußen befehligten preußischen Heere zugetragen hat, ist so ruhmvoll gewesen, als man es für die französischen Waffen nur wünschen konnte. Das preußische Heer ist vernichtet; es hat ungeheure Verluste erlitten; es ist mehr als sechs Meilen verfolgt worden; es hat 100 Geschütze und mehrere tausend Tote auf dem Schlachtfeld zurückgelassen; man hat 20 000 Gefangene gemacht. Der König und die Königin von Preußen sind uns nur durch den Vorsprung einer Stunde entgangen. Die Mehrzahl der preußischen Generale ist verwundet; ihre Truppen sind abgeschnitten, wir sind in Weimar zur gleichen Zeit mit ihnen angekommen. Unser Verlust ist nicht sehr beträchtlich.

Das Bulletin[1]) der großen Armee (so wurde die Armee Napoleons genannt) berichtet:

Die Folgen der Schlacht sind 30 000 bis 40 000 Gefangene; es kommen jeden Augenblick welche an; 25 bis 30 Fahnen, 300 Stück Geschütze, ungeheure Vorräte an Lebensmitteln. Unter den Gefangenen befinden sich mehr als 20 Generale. — Die Zahl der Toten in der preußischen Armee ist unermeßlich; man glaubt, es gebe mehr als 20 000 Getötete oder Verwundete.

Königin Luise schreibt an ihren Vater:

Es ist wieder aufs neue ein ungeheures Unglück und Ungemach über uns gekommen, und wir stehen auf dem Punkt, das Königreich zu verlassen — vielleicht auf immer; bedenken Sie, wie mir dabei ist; doch bei Gott beschwöre ich Sie, verkennen Sie Ihre Tochter nicht! Glauben Sie ja nicht, daß Kleinmut mein Haupt beugt. Zwei Trostgründe habe ich, die mich über alles erheben: Der erste ist der Gedanke, wir sind kein Spiel des Schicksals, sondern wir stehen in Gottes Hand . . . ; der zweite, wir gehen mit Ehren unter. Der König hat bewiesen . . . , daß er nicht Schande sondern Ehre will. Preußen wollte nicht freiwillig Sklavenketten tragen . . . Gott wird mir helfen, den trüben Augenblick zu bestehen, wo ich über die Grenze meines Reiches muß. Da wird es Kraft erfordern, aber ich hefte meinen Blick gen Himmel, von da alles Gute und Böse kommt, und mein fester Glaube ist, er schickt nicht mehr, als wir tragen können . . .

Napoleon verbot jetzt den Handel des europäischen Festlandes mit England (Kontinentalsperre), da er es zur See nicht besiegen konnte.

Dekret[2]) an die europäischen Staaten betr. die Kontinentalsperre

1. Die britischen Inseln sind in den Sperrzustand erklärt.
2. Jeder Handel und Briefwechsel mit den britischen Inseln ist untersagt.
3. Der Handel mit englischen Waren ist verboten, und jede Ware, die England gehört oder aus seinen Fabriken und Kolonien stammt, wird weggenommen.

[1]) Bekanntmachung [2]) Befehl, Erlaß

Unter der französischen Besatzung hatten die Städte und Dörfer Preußens sehr zu leiden.

Denkschrift der Stadtverwaltung von Berlin an den König

Es gibt weder Handel noch Gewerbe mehr. Die Lieferungen für die französischen Truppen sind die einzigen Gegenstände, die noch einige Handwerker beschäftigen. Die Fabriken sind vernichtet oder auf die Hälfte zurückgekommen, weil jede Ausfuhr aufgehört hat und die Einwohner außerstande sind, die geringste Ausgabe zu machen . . . Der größte Teil der Beamten und Pensionäre des Staats hat seit 1½ Jahren nichts erhalten . . . Die Wohltätigkeitsanstalten . . . können sich in Ermangelung von Geldmitteln nicht aufrechterhalten. Ein großer Teil der städtischen Häuser ist mit Beschlag belegt, viele Einwohner sind ausgewandert, was die Bürde der öffentlichen Lasten für diejenigen noch erhöht, die zurückgeblieben sind.

Zu dieser traurigen Lage kommt noch der unerhörte Preis des Getreides. Es ist in der Stadt davon kaum für den Verbrauch eines Monats genug vorhanden; das platte Land hat nichts mehr davon, und es ist nicht mehr möglich, etwas von auswärts kommen zu lassen . . . Wir sind mit unvermeidlicher Hungersnot und allen Schrecken bedroht, die sie notwendig mit sich bringt. In dieser Sachlage ist es unmöglich, von einem gänzlich zugrunde gerichteten Volke Steuern zu erheben. Alle Mittel, für den Unterhalt der französischen Truppen zu sorgen, sind erschöpft, und die allgemeine Zahlungseinstellung ist unvermeidlich. So ist die Lage einer Stadt, die Friedrich II. zur Stufe der ersten Hauptstädte Deutschlands erhoben hatte . . .

Die französische Besatzung bekämpfte rücksichtslos jeden Widerstand. Napoleon selbst fällte gegen Widerstandskämpfer stets das Todesurteil.

Ein Standgericht

Ein Brief an einen französischen General in Süddeutschland:

Mein Vetter, ich denke, Sie haben die Buchhändler von Augsburg und Nürnberg verhaften lassen. Ich will, daß sie vor ein Standgericht gestellt werden und binnen 24 Stunden erschossen

werden. Es ist kein gewöhnliches Verbrechen, an den Orten, wo sich die französischen Heere befinden, Schmähschriften zu verbreiten, um die Einwohner gegen sie aufzuwiegeln: Es ist Hochverrat. Das Urteil soll aussprechen, daß es überall, wo ein Heer steht, die Pflicht des Befehlshabers ist, über ihre Sicherheit zu wachen, diejenigen Personen, die des Versuches überwiesen sind, die Bewohner Schwabens zur Empörung gegen das französische Heer aufzureizen, zum Tode verurteilt werden. In diesem Sinne soll das Urteil abgefaßt werden. Sie werden die Schuldigen mitten in eine Division bringen lassen und sieben Obersten ernennen, um sie zu richten.
Napoleon

Andreas Hofer

Meldung an Napoleon:

Der Andrä Hofer, sogenannter Sandwirt und Haupträdelsführer der Rebellion in Tirol, der so oft sein gegebenes Wort brach und nicht aufhörte, das Volk durch falsche Eingebung zu verführen, wurde soeben mit einem seiner Mitschuldigen durch die Truppen seiner Majestät des Kaisers der Franzosen, Königs von Italien, welche Südtirol besetzt halten, aufgefangen.

Im Hauptquartier Innsbruck, den 31. Jan. 1810.

Befehl Napoleons:

Ich hatte Ihnen aufgetragen, Hofer nach Vincennes kommen zu lassen, aber da er nun einmal in Mantua ist, so geben Sie den Befehl, eine Kriegskommission zu seiner Verurteilung zu bilden und ihn an Ort und Stelle zu erschießen, und all das binnen 24 Stunden.

•

1. Wie wirkte sich die französische Besatzung auf die Bevölkerung aus?
2. Suche Geschichten aus der „Franzosenzeit“ bei Johann Peter Hebel „Schatzkästlein des rheinischen Hausfreundes“ oder Fritz Reuter „Ut de Franzosentid“!

Reformen in Preußen

In der Ratlosigkeit dieser Jahre wurde ein Mann der Erneuerer Preußens — Reichsfreiherr vom und zum Stein. Er war unmittelbarer Reichsritter und einer der ersten, die an Stelle der Kleinstaaterei in Deutschland eine einige Nation forderten.

Steins Bekenntnis zu Deutschland

Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland, und da ich nach alter Verfassung nur ihm und keinem besonderen Teil desselben angehöre, so bin ich nur ihm und nicht einem Teile desselben von ganzem Herzen ergeben. Mir sind die Dynastien[1]) in diesem Augenblick großer Entwicklung vollkommen gleichgültig; es sind bloß Werkzeuge; mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wiederzuerlangen und beides in seiner Lage zwischen Frankreich und Rußland zu behaupten; das ist das Interesse der Nation und ganz Europas.

Stein wurde in die preußische Regierung berufen. Hier kannte er nur das eine Ziel, die Selbstachtung der Staatsbürger zu wecken und sie am politischen Leben zu beteiligen. Gegen den Widerstand der Adligen und Bürokraten setzte er seit 1807 seine Reformen durch.

Die Bauern werden frei — Edikt[2]) des Königs

9. Oktober 1807: Jeder Edelmann ist ohne Nachteil seines Standes befugt, bürgerliche Gewerbe zu betreiben; und jeder Bürger oder Bauer ist berechtigt, aus dem Bauern- in den Bürger- und aus dem Bürger- in den Bauernstand zu treten.

Nach dem Datum dieser Verordnung entsteht fernerhin kein Untertänigkeitsverhältnis, weder durch Geburt noch durch Heirat, noch durch Übernehmung einer untertänigen Stelle, noch durch Vertrag.

Mit dem Martini-Tage 1810 hört alle Gutsuntertänigkeit in Unseren sämtlichen Staaten auf. Nach dem Martini-Tage 1810 gibt es nur freie Leute.

[1]) Herrscherhäuser [2]) Verordnung

Städteordnung

Der Magistrat des Ortes ist der Vorsteher der Stadt. Seine Mitglieder wählt die Bürgerschaft.

Die Bürgerschaft selbst wird in allen Angelegenheiten des Gemeinwesens durch Stadtverordnete vertreten. Sie ist befugt, dieselben aus ihrer Mitte zu wählen.

Die Stadtverordneten erhalten durch ihre Wahl die unbeschränkte Vollmacht, in allen Angelegenheiten des Gemeinwesens die Bürgergemeinde zu vertreten.

Sie sind im vollsten Sinne Vertreter der ganzen Bürgerschaft, mithin weder Vertreter des einzelnen Bezirkes, der sie gewählt hat, noch einer Korporation, Zunft usw., der sie angehören.

Aus dem Erlaß vom Oktober 1807

Die Juden sind als preußische Staatsbürger zu achten

Wir Friedrich Wilhelm . . . haben beschlossen, den jüdischen Glaubensgenossen in Unserer Monarchie eine neue, der allgemeinen Wohlfahrt angemessene Verfassung zu erteilen . . . und verordnen wie folgt:

Die in Unseren Staaten jetzt wohnhaften Juden und deren Familien sind für Einländer und preußische Staatsbürger zu achten. Die Fortdauer dieser ihnen beigelegten Eigenschaft als Einländer und Staatsbürger wird aber nur unter der Verpflichtung gestattet, daß sie fest bestimmte Familiennamen führen und daß sie nicht nur bei Führung ihrer Handelsbücher, sondern auch bei Abfassung ihrer Verträge und rechtlichen Willenserklärungen der deutschen oder einer anderen lebenden Sprache und bei ihren Namensunterschriften keiner anderen als deutscher oder lateinischer Schriftzüge sich bedienen sollen.

Die für Einländer zu achtenden Juden sollen, insofern diese Verordnung nichts Abweichendes enthält, gleiche bürgerliche Rechte und Freiheiten mit den Christen genießen. Sie können daher akademische Lehr- und Schul-, auch Gemeindeämter, zu welchen sie sich geschickt gemacht haben, verwalten.

Mit besonderen Abgaben dürfen die einländischen Juden als solche nicht beschwert werden.

Sie sind aber gehalten, alle den Christen gegen den Staat und die Gemeinde ihres Wohnortes obliegenden bürgerlichen Pflichten zu erfüllen . . . *Edikt vom 11. März 1812*

Die Generale Scharnhorst, Gneisenau und Clausewitz führten eine Heeresreform durch. Die Armee sollte nicht durch Werbung, sondern durch Aushebung (Einziehung) aller Staatsbürger ergänzt werden. (Allgemeine Wehrpflicht 1813.) Entehrende Strafen des alten preußischen Heeres wurden im neuen Volksheer nicht mehr geduldet. Auch Bürgerliche konnten Offiziere werden. Das stehende Heer wurde durch eine Landwehr (Miliz) ergänzt.

Gesetz über die allgemeine Wehrpflicht

§ 1. Jeder Eingeborene, sobald er das 20. Jahr vollendet hat, ist zur Verteidigung des Vaterlandes verpflichtet. Um diese allgemeine Verpflichtung indes, besonders im Frieden, auf eine solche Art auszuführen, daß dadurch die Fortschritte der Wissenschaften und Gewerbe nicht gestört werden, so sollen in Hinsicht der Dienstleistung und Dienstzeit folgende Abstufungen stattfinden.

§ 2. Die bewaffnete Macht soll bestehen

a) aus dem stehenden Heere,
b) der Landwehr des ersten Aufgebots,
c) der Landwehr des zweiten Aufgebots,
d) aus dem Landsturm.

§ 3. Die Stärke des Heeres und der Landwehr wird nach den jedesmaligen Staatsverhältnissen bestimmt.

§ 7. Junge Leute aus gebildeten Ständen, die sich selbst kleiden und bewaffnen können, sollen die Erlaubnis bekommen, sich in die Jäger- und Schützenkorps aufnehmen zu lassen. Nach einer einjährigen Dienstzeit können sie zur Fortsetzung ihres Berufs auf ihr Verlangen beurlaubt werden. Nach den abgelaufenen drei Dienstjahren treten sie in die Landwehr ersten Aufgebots, wo sie nach Maßgabe ihrer Fähigkeiten und Verhältnisse die ersten Ansprüche auf die Offiziersstellen haben sollen.

Der Landsturm tritt auf besonderen kgl. Befehl zusammen und soll aus allen Männern bis zum 50. Lebensjahre, die nicht im Heere oder der Landwehr dienen, aus allen aus der Landwehr Ausgeschiedenen und aus allen übrigen Jünglingen vom 17. bis 20. Jahre ab bestehen.

Der Rußlandfeldzug Napoleons

Napoleon unternahm 1812 einen Feldzug gegen das bisher mit ihm verbündete Rußland. Er erreichte Moskau, aber der Brand dieser Stadt trieb ihn zurück.

Der Brand Moskaus

Gegen Mittag, den 14. September, zog der Kaiser an der Spitze seiner Garden in Moskau ein.

Nicht ein Mensch begegnete den Garden auf den Straßen; alles war öde, wie ausgestorben; schon standen einige Magazine in Flammen, die die abziehende russische Nachhut angezündet hatte. Von den mehreren hunderttausend Einwohnern dieser Stadt waren, außer den zahlreichen deutschen und französischen Familien, nur Greise, alte Weiber und männliches und weibliches Gesindel, das nichts zu verlieren hatte, im ganzen kaum 20 000 Personen, zurückgeblieben. In den Spitälern fand man gegen 4000 Schwerverwundete und kranke Militärs, die nicht fortgeschafft werden konnten. 17 000 verwundete und kranke Russen wurden die Tage vorher auf 4000 Wagen abgeführt.

Der Kaiser mit seiner Umgebung, den Marschällen und den Generalen der Garden, schlug seine Wohnung im Kreml auf.

Schon in der Nacht des 15. September brannte es in verschiedenen Quartieren der Stadt; doch wurde das Feuer meist von den Franzosen wieder gelöscht. Am 16. September gegen Morgen erhob sich ein heftiger Sturmwind; dies war nun der günstige Zeitpunkt, den die absichtlich zurückgebliebenen Brandstifter erwartet zu haben schienen; sie krochen aus ihren Schlupfwinkeln hervor und zündeten die ihnen längst bezeichneten Häuser an. Nun loderten an allen Ecken die Flammen empor. Viele der Brandstifter wurden von den Soldaten bei der Tat ergriffen, niedergeschossen oder mit dem Bajonett durchbohrt. Als die wütenden Flammen immer mehr um sich griffen, sah man sich vergebens nach Feuerspritzen oder anderen Löschgerätschaften um. 96 Feuerspritzen wurden am Tag vor dem Einrücken der Franzosen absichtlich abgeführt und die andern Löschgeräte vernichtet. Nun ließ man brennen, was brennen wollte. Der Sturm tobte immer heftiger, und das ganze Firmament glich einem brennenden Gewölbe, in dem Funken und Brände zischend umherflogen.

Der um die Anhöhen der Stadt lagernden Armee war dieses unter ihren Füßen wütende Feuermeer das imposanteste Schauspiel, das freilich in den Besonnenen Grauen vor der Zukunft erwecken mußte; denn diese glaubten nun nicht mehr an die Möglichkeit eines nahen Friedens, dem alle Herzen mit Sehnsucht entgegenhofften, sondern hielten diese grauenhafte Tat des Feindes für den unumstößlichen Beweis, daß der Kampf jetzt erst recht beginnen werde.

Das schrecklichste Schauspiel von allen, welches die Zerstörung Moskaus darbot, war der Brand der russischen Spitäler, in welchen nur die Schwerverwundeten zurückgeblieben waren. Kaum hatten die Flammen die Gebäude ergriffen, in denen sie sich befanden, so schleppten sie sich nach den Treppen oder stürzten sich, unter dem Rufe der Verzweiflung, aus den Fenstern; verstümmelt und halb verbrannt, wurden sie mit jedem Schritt wieder von den Flammen erreicht.

Mitten in dieser namenlosen Zerstörung wurden von dem Soldatentroß Greuel verübt, vor denen die Menschheit schaudert. Nicht gemeint, die ungeheuren Schätze, die Warenvorräte, die Lebensmittel dem blindwütenden, alles zerstörenden Feuer preiszugeben, ergossen sie sich wie ein Strom über die ungeheure Stadt, um sie vor ihrem Untergange noch auszuplündern. Die um die Stadt gelagerten Truppenkorps durften nun auch Abteilungen in dieselbe schicken und von den dem Feuer preisgegebenen Vorräten für sich retten, was sie vermochten, wodurch nun die Plünderung in der an allen Ecken brennenden Stadt allgemein wurde.

Die Plündernden brachen in die Keller und Gewölbe und berauschten sich an den in unzähliger Menge vorhandenen starken fremden Weinen; berauscht kamen sie hervor, um nun jede Abscheulichkeit zu verüben.

Die Häuser, welche von den Flammen noch nicht ergriffen waren, wurden erbrochen und jeder Winkel durchsucht; selbst die Kirchen und die Grüfte der Toten in denselben blieben von den entweihenden Händen dieser berauschten Soldateska nicht verschont. Überall fanden sie reichste Beute, mißhandelten oder mordeten die zurückgebliebenen Weiber und Mädchen, die sie in diesen Verstecken antrafen; andere wurden durch die ausgesuchtesten Qualen gemartert, daß sie die verborgenen Schätze entdecken sollten. Tausende von hilflosen Einwohnern kamen auf solche Weise um . . . Aber auch viele dieser entmenschten Räuber ereilte die

Rache ebenso schnell; bis auf den höchsten Grad betrunken, blieben sie in den Kellern bewußtlos liegen, bis das Feuer sie erreichte oder der Rauch sie erstickte. Andere, die noch heraustaumelten, verirrten sich in den unbekannten Straßen der ungeheuren Stadt, die schon von allen Seiten von den Flammen ergriffen war, fanden keinen Ausweg mehr und kamen in den Flammen um ... Nach dem Brande vermißte man bei jedem Korps Hunderte dieser Zügellosen, die das Opfer der Habsucht oder der Völlerei geworden waren. Sie blieben spurlos verschwunden.

Auch der Kaiser mußte bald, von einer unerträglichen Hitze umgeben, den sechzehnten September abends den Kreml verlassen und sein Hauptquartier in dem eine Stunde von der Stadt entlegenen kaiserlichen Lustschlosse Petrowskoi aufschlagen. Die Generale und die Garden erhielten Befehl, zu folgen.

Aus „Die Württemberger in Rußland"

Mitten im russischen Winter trat die Armee (Soldaten aller Staaten Europas) den Rückmarsch an. In den endlosen Schneefeldern des weiten Landes wurde sie durch Kälte, Hunger und nachdrängende Kosaken völlig vernichtet. Das Bulletin (Bekanntmachung) der Armee drückt diese Tatsache sehr vorsichtig aus. Wie ein Hohn auf die vielen Toten klingt der Schlußsatz über das Befinden des Kaisers. Napoleon flüchtete mit wenigen Getreuen nach Paris zurück.

Das Wohlbefinden Sr. Majestät ist nie besser gewesen

Bis zum 6. November war das Wetter außerordentlich schön, und die Bewegungen der Armee gingen mit den besten Erfolgen vonstatten ... Der Frost, der am 7. begann, stieg plötzlich, und vom 14. bis 16. zeigte das Thermometer 16 und 18 Grad unter dem Gefrierpunkt. Die Wege wurden mit Glatteis bedeckt, die Pferde der Kavallerie, Artillerie und des Trains fielen alle Nächte nicht zu Hunderten, sondern zu Tausenden, besonders die aus Deutschland und Frankreich. Mehr als 30 000 Pferde fielen in wenigen Tagen, unsere Kavallerie befand sich ganz zu Fuß, unsere Artillerie und Fuhrwerk waren ohne Bespannung. Wir mußten einen guten Teil unserer Kanonen und unserer Kriegsvorräte verlassen und vernichten. Diese am 6. November so schöne Armee war am 14. ganz verändert; ohne Kavallerie konnten wir nicht

eine Viertelmeile weit auskundschaften, ohne Artillerie durften wir keine Schlacht wagen. Man mußte marschieren, um nicht zu einer Schlacht gezwungen zu werden, welche wir aus Mangel an Munition nicht wünschen durften ... Das Wohlbefinden Sr. Majestät des Kaisers ist nie besser gewesen. *Aus dem 29. Bulletin*

*

1. Von der ostpreußischen Grenze bis Moskau waren es 1000 km. Die große Armee schaffte diese Strecke einschließlich der Schlachten in 50 Tagen. Der Rückzug dauerte 60 Tage. Wie groß war die tägliche Marschleistung in beiden Fällen?
2. Du bist ein Einwohner Moskaus während des Brandes, ein französischer Soldat auf dem Rückzug. Schildere deine Erlebnisse!

Die Befreiungskriege

Schon im Jahre 1809 erhoben sich in verschiedenen Teilen Deutschlands Offiziere und Gruppen aus dem Volk gegen die französische Fremdherrschaft. Wenn sie auch keinen Erfolg hatten, so waren sie doch deutliche Sturmzeichen.

Aufruf zum Kampf für die Freiheit

Major Schill erließ im Mai 1809 folgenden Aufruf:

Meine in den Ketten eines fremden Volkes schmachtenden Brüder! Der Augenblick ist erschienen, wo ihr die Fesseln abwerfen und eine Verfassung wiedererhalten könnt, unter welcher ihr seit Jahrhunderten glücklich lebtet, bis der unbegrenzte Ehrgeiz eines kühnen Eroberers unermeßliches Elend über das Vaterland verbreitete. Ermannt euch, folgt meinem Winke, und wir sind, was wir ehemals waren! Ziehet die Sturmglocken! Dieses schreckliche Zeichen des Brandes fache in euren Herzen die reine Flamme der Vaterlandsliebe an und sei für eure Unterdrücker das Zeichen des Unterganges. Alles greife zu den Waffen! — Sensen und Piken mögen die Stelle der Gewehre vertreten. Bald werden englische Waffen, die schon angekommen sind, sie ersetzen ...

Wer feige genug ist, sich der ehrenvolle Aufgabe zu entziehen, den treffe Schmach und Verachtung, der sei zeitlebens gebrandmarkt ... Fasset Mut. Gott ist mit uns und unserer gerechten Sache. Das Gebet der Greise möge Segen für uns erflehen. Siegreich rücken Österreichs Heere vor, trotz der großprahlerischen Ver-

sicherungen Frankreichs; die Tiroler haben schon rühmlich die Fessel zerbrochen; die braven Sachsen haben sich gesammelt; an der Spitze geprüfter, im Kampfe geübter Krieger eile ich zu euch. Bald wird die gerechte Sache siegen, der alte Ruhm des Vaterlandes wird hergestellt sein. Auf zu den Waffen!

Schill fiel im Kampf gegen Napoleon.

Jahrelange geheime Kriegsvorbereitungen, getragen von Offizieren und Adel, waren vorausgegangen. Dem Drängen weiter Kreise in Preußen konnte sich endlich auch der zaudernde König nicht länger verschließen. Der Krieg wurde beschlossen.

„An Mein Volk!"

So wenig für Mein treues Volk als für Deutsche bedarf es einer Rechenschaft über die Ursachen des Krieges, welcher jetzt beginnt. Klar liegen sie dem unverblendeten Europa vor Augen.

Wir erlagen unter der Übermacht Frankreichs. Der Friede, der die Hälfte Meiner Untertanen Mir entriß, gab uns seine Segnungen nicht; denn er schlug uns tiefere Wunden als selbst der Krieg. Das Mark des Landes ward ausgesogen, die Hauptfestungen blieben vom Feinde besetzt, der Ackerbau ward gelähmt sowie der sonst so hoch gebrachte Kunstfleiß unserer Städte. Die Freiheit des Handels ward gehemmt und dadurch die Quelle des Erwerbs und des Wohlstands verstopft. Das Land ward ein Raub der Verarmung.

. . . Und nur zu deutlich sahen wir, daß des Kaisers Verträge mehr noch wie seine Kriege uns langsam verderben mußten. Jetzt ist der Augenblick gekommen, wo alle Täuschung über unsern Zustand aufhört.

Brandenburger, Preußen, Schlesier, Pommern, Litauer! Ihr wißt, was Ihr seit fast sieben Jahren erduldet habt, Ihr wißt, was Euer trauriges Los ist, wenn wir den beginnenden Kampf nicht ehrenvoll enden. Erinnert Euch an die Vorzeit, an den Großen Kurfürsten, den großen Friedrich. Bleibt eingedenk der Güter, die unter ihnen unsere Vorfahren blutig erkämpften: Gewissensfreiheit, Ehre, Unabhängigkeit, Handel, Kunstfleiß und Wissenschaft. Gedenkt des großen Beispiels unserer mächtigen Verbündeten, der Russen, gedenkt der Spanier, der Portugiesen. Selbst kleinere Völker sind für gleiche Güter gegen mächtigere Feinde in den Kampf

gezogen und haben den Sieg errungen. Erinnert Euch an die heldenmütigen Schweizer und Niederländer.

Große Opfer werden von allen Ständen gefordert werden: Denn unser Beginnen ist groß und nicht gering die Zahl und die Mittel unserer Feinde. Ihr werdet jene lieber bringen für das Vaterland, für Euren angeborenen König, als für einen fremden Herrscher . . . Vertrauen auf Gott, Ausdauer, Mut und der mächtige Beistand unserer Bundesgenossen werden unseren redlichen Anstrengungen siegreichen Lohn gewähren . . .

Breslau, den 17. März 1813

Friedrich Wilhelm

Urkunde über die Stiftung des Eisernen Kreuzes

Wir Friedrich Wilhelm, von Gottes Gnaden König von Preußen . . . , haben beschlossen, das Verdienst, welches in dem jetzt ausbrechenden Kriege, entweder im wirklichen Kampf mit dem Feinde oder außerdem im Felde oder daheim, jedoch in Beziehung auf diesen großen Kampf um Freiheit und Selbständigkeit erworben wird, besonders auszuzeichnen und eigentümliche Auszeichnung nach diesem Kriege nicht weiter zu verleihen. Demgemäß verordnen Wir wie folgt:

Die nur für diesen Krieg bestehende Auszeichnung Unserer Untertanen um das Vaterland ist

das Eiserne Kreuz

von zwei Klassen und einem Groß-Kreuz . . .

Die zweite Klasse des Eisernen Kreuzes soll durchgängig zuerst verliehen werden; die erste kann nicht anders erfolgen, als wenn die zweite schon erworben war . . .

Voller Begeisterung brachten die Bürger damals ihre Wertsachen zu den Sammelstellen, damit sie dem Kampf gegen Napoleon dienen sollten.

Gold gab ich für Eisen

Aus den Berlinischen Nachrichten von Staats- und gelehrten Sachen, Spenersche Zeitung:

13. Februar 1813: Ein Gymnasiast spendet 5 Thlr. mit den Worten: „Diese widmet aus reiner Vaterlandsliebe ein junger

Mensch, der das gesetzmäßige Alter noch nicht erreicht hat, um dem Königl. Freikorps beizutreten, einem Unbemittelten, der sich nicht selbst ausrüsten kann."

2. März 1813: Ein Beamter, dessen ganzes Vermögen 4000 bis 5000 Thlr. beträgt, hat den vierten Teil seiner Habe mit 1000 Thlr. auf den Altar des Vaterlandes zu legen sich anheischig gemacht.

Der Lotterie-Kollekteur Rolin und dessen Gattin zu Stettin haben ihre goldenen Trauringe zum Opfer dargebracht mit dem Wunsche, daß ihr Beispiel zum Wohle des Vaterlandes mehrere Nachfolger finden möge . . .

Der Bauer Meyer aus Elsholz . . ., dem nur zwei Pferde im ganzen Vermögen geblieben sind, stellt die Hälfte seines Gespanns, eine schöne junge Stute.

11. März 1813: Zwei goldene Trauringe mit den Worten: „Wir haben durch des Krieges Unglück alles verloren, nichts bleibt uns von Wert übrig wie einliegende unsere Trauringe. Hie sind sie mit Freuden." Seeling, Kupferschmied. Elisabeth, geb. Goedke.

Der geheime Rat und Professor Hermbstädt in Berlin hat auf die 150 Taler, die er als ordentlicher Professor der medicin. und chirurg. Akademie für das Militär bezieht, vom ersten März an zum Besten des Staates . . . Verzicht geleistet.

Der oberschlesische Oberlandessyndikus, Herr Elsner in Ratibor, stellt sich selbst als Soldat und bekleidet und bewaffnet drei freiwillige Jäger zu Fuß und besoldet sie, solange er lebt, während dieses Krieges.

16. März 1813: 10 Taler sparte eine arme Frau in einem Überrock, „allein ich gebe es mit Freuden; denn die freiwilligen Jäger brauchen es noch nötiger als ich".

Der Diktator braucht den Sieg

Der mit so großer Begeisterung und so großen Opfern begonnene Befreiungskrieg drohte gleich zu Beginn wieder zu scheitern. Napoleon besiegte 1813 die Preußen bei Lützen und die Russen bei Bautzen. Österreich hatte sich bisher abseits gehalten. Kanzler Fürst Metternich hatte eine Unterredung mit Napoleon. Er berichtet hierüber:

Napoleon erwartete mich stehend in der Mitte seines Kabinetts, den Degen an der Seite, den Hut unterm Arm. Er ging auf mich zu mit erkünstelter Fassung und erkundigte sich um das Befinden des Kaisers. Bald darauf verdüsterten sich seine Züge, und indem er sich vor mich hinstellte, sprach er mich folgendermaßen an:

„Sie wollen also den Krieg, gut, Sie sollen ihn haben. Ich habe zu Lützen die preußische Armee vernichtet; ich habe die Russen bei Bautzen geschlagen; auch Sie wollen an die Reihe kommen; es sei, in Wien geben wir uns ein Rendezvous. Die Menschen sind unverbesserlich, die Erfahrung ist für sie verloren."

„Krieg und Frieden", erwiderte ich, „liegen in der Hand Eurer Majestät . . . Das Schicksal von Europa, seine Zukunft und die Ihrige, alles das ruht in Ihrer Hand. Zwischen Europa und Ihren bisherigen Zielen besteht unlöslicher Widerspruch. Die Welt bedarf des Friedens. Um diesen Frieden zu sichern, müssen Sie in die mit der allgemeinen Ruhe vereinbarlichen Machtgrenzen zurückkehren, oder aber Sie werden in dem Kampf unterliegen . . ."

„Nun gut, was will man denn von mir?" fuhr mich Napoleon an, „daß ich mich entehre? Nimmermehr! Ich werde zu sterben wissen, aber ich trete keine Handbreit Bodens ab. Eure Herrscher, geboren auf dem Throne, können sich zwanzigmal schlagen lassen und doch immer wieder in ihre Residenzen zurückkehren; das kann ich nicht, der Sohn des Glückes. Meine Herrschaft überdauert den Tag nicht, an dem ich aufgehört habe, stark und folglich gefürchtet zu sein. Ich habe einen großen Fehler begangen, indem ich außer acht ließ, was mich meine Armee gekostet hat, die herrlichste, die es je gegeben. Ich kann mich mit Menschen schlagen, aber nicht mit Elementen; die Kälte hat mich zugrunde gerichtet. In einer Nacht verlor ich dreißigtausend Pferde. Alles habe ich verloren, nur nicht die Ehre und das Bewußtsein dessen, was ich einem tapferen Volk schulde, welches nach so ungeheuren Unglücksfällen mir neue Beweise der Hingebung und seiner Überzeugung gegeben hat, daß ich allein es regieren kann. Ich habe die Verluste des vergangenen Jahres ausgeglichen; sehen Sie einmal die Armee an nach den Schlachten, die ich soeben gewonnen! Ich werde vor Ihnen Heerschau halten!"

„Und gerade die Armee ist es", erwiderte ich ihm, „welche den Frieden verlangt."

„Nicht die Armee", unterbrach mich Napoleon mit Lebhaftigkeit, „nein, meine Generäle wollen den Frieden. Ich habe keine

Generäle mehr. Die Kälte von Moskau hat sie demoralisiert. Ich sah die Tapfersten weinen wie die Kinder. Sie waren physisch und moralisch gebrochen. Vor vierzehn Tagen konnte ich Frieden schließen, heute kann ich es nicht mehr. Ich habe zwei Schlachten gewonnen, ich werde nicht Frieden schließen."

„Der Kaiser", antwortete ich, „hat den Mächten seine Vermittlung, nicht seine Neutralität angeboten. Rußland und Preußen haben die Vermittlung angenommen, an Ihnen ist es, sich heute noch zu erklären . . ."

Hier unterbrach mich wieder Napoleon, um sich in eine lange Abschweifung über die mögliche Stärke unserer Armee zu ergehen . . . Nachdem ich ihn über eine halbe Stunde angehört hatte, unterbrach ich ihn mit der Bemerkung, daß ich in dem, was er soeben gesagt, einen starken Beweis der Notwendigkeit erkenne, so wechselvollen Geschicken ein Ziel zu setzen. „Das Glück", fügte ich bei, „kann Sie ein zweites Mal wie im Jahre 1812 im Stiche lassen. In gewöhnlichen Zeiten bilden die Armeen nur einen kleinen Teil der Bevölkerung, heute ist es das ganze Volk, das Sie unter die Waffen rufen. Ihre jetzige Armee, ist sie nicht eine ganze Generation? Ich habe Ihre Soldaten gesehen, es sind Kinder. Eure Majestät haben das Gefühl, daß Sie der Nation absolut notwendig sind; brauchen aber nicht auch Sie die Nation? Und wenn diese jugendliche Armee, die Sie unter die Waffen gerufen haben, dahingerafft sein wird, was dann?"

Als Napoleon diese Worte hörte, übermannte ihn der Zorn; er ward bleich, und seine Züge verzerrten sich. „Sie sind nicht Soldat", fuhr er mich an, „und wissen nicht, was in der Seele eines Soldaten vorgeht. Ich bin im Felde aufgewachsen, und ein Mann wie ich schert sich wenig um das Leben einer Million Menschen." Mit diesem Ausruf warf er den Hut, welchen er bisher in der Hand gehalten, in die Ecke des Zimmers. Ich blieb ganz ruhig, stützte mich an die Ecke eines Konsols zwischen den zwei Fenstern und sagte, tief bewegt von dem, was ich eben hörte: „Warum haben Sie mich gewählt, um mir zwischen vier Wänden das zu sagen, was Sie eben ausgesprochen? Öffnen wir die Türen, und mögen Ihre Worte von einem Ende Frankreichs bis zum anderen ertönen. Nicht die Sache, die ich vor Ihnen vertrete, wird dabei verlieren."

Napoleon faßte sich, und mit ruhigerem Tone sagte er mir folgende Worte, nicht minder denkwürdig als die vorigen: „Die

Franzosen können sich nicht über mich beklagen; um sie zu schonen, habe ich die Deutschen und die Polen geopfert. Ich habe in dem Feldzug von Moskau dreimal hunderttausend Mann verloren; es waren nicht mehr als dreißigtausend Franzosen darunter."

„Sie vergessen, Sire", rief ich aus, „daß Sie zu einem Deutschen sprechen."

Metternich

Österreich schloß sich dem Kampf gegen Napoleon an. Die verbündeten Preußen, Österreicher, Russen und Schweden schlugen das Heer Napoleons in der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 und verfolgten ihn bis nach Paris (Rheinübergang Blüchers bei Kaub). Napoleon mußte abdanken und sich auf die Mittelmeerinsel Elba zurückziehen.

•

Was hast du aus der Unterredung zwischen Napoleon und Metternich über das Wesen eines Diktators erfahren?

Der Wiener Kongreß

Nach der Absetzung Napoleons sollte auf dem Wiener Kongreß 1815 die Ordnung in Europa wiederhergestellt werden. Der Kanzler des österreichischen Kaisers, Fürst Metternich, war der geistige Führer des Kongresses.

Der Kongreß tanzt

6. August 1814: Die Bevollmächtigten aller europäischen Staaten sind in Wien zu einem Kongreß zusammengetreten, um nach dem Sturz Napoleons Europa neu zu ordnen und den Frieden zu sichern. Zwei Ausschüsse sind gebildet worden: ein europäischer zur Regelung der europäischen Fragen, ihm gehören Vertreter von England, Rußland, Österreich, Preußen und sogar Frankreich an, und ein deutscher Ausschuß, dem die Erledigung der deutschen Fragen zugewiesen ist. Die Uneinigkeit der Siegermächte verhinderte jeden Fortschritt.

1. Februar 1815: Die Arbeit des Kongresses geht, wie es scheint, gar nicht weiter. Man hört von großen Festen, die der Reihe nach von den einzelnen Bevollmächtigten und Fürsten veranstaltet wer-

den. Jetzt ist sogar ein neuer Tanz, der Walzer, aufgekommen. Die Lockerung der Sitten auch bei Hofe zeigt dieser moderne Tanz mit seinen wilden Umdrehungen. Die bekannteste Walzerkapelle ist die von Johann Strauß. Von politischen Ergebnissen der Tagung hört man nichts. Kein Wunder, daß man allenthalben sagt: „Der Kongreß tanzt, aber er bewegt sich nicht."

Die Herrschaft der hundert Tage

Wien, 1. März 1815, 10 Uhr: Seit heute früh 6 Uhr gleicht das Wohnviertel um die Hofburg einem Ameisenhaufen. Diplomaten und Offiziere eilen zwischen den Quartieren der fremden Staatsoberhäupter hin und her. Fürst Metternich war bereits um 1/27 Uhr bei Seiner Majestät dem Kaiser. Die Minister der vier großen Mächte sind für 10 Uhr zum Kanzler gebeten worden.

11 Uhr: Jetzt weiß es die ganze Hauptstadt. Napoleon hat seinen Zwangsaufenthalt Elba verlassen und ist in Frankreich gelandet. Die Nachricht hat in allen europäischen Hauptstädten wie eine Bombe eingeschlagen.

Lyon, 10. März 1815. Napoleon richtet einen Aufruf an alle französischen Soldaten: „Soldaten, sammelt Euch unter der Fahne Eures Kriegsherrn. Sein Leben gehört Euch, seine Rechte sind des Volkes Rechte. Der Sieg wird uns im Sturmschritt vorangehen!"

Als dem Kaiser ein Bataillon Soldaten entgegengeschickt wird, das ihn erschießen soll, geht er mitten auf der Straße auf das Bataillon zu, öffnet seinen Uniformrock und ruft: „Soldaten, ich bin euer Kaiser. Erkennt ihr mich? Wenn einer unter euch ist, der auf seinen Kaiser schießen will — hier bin ich!" „Es lebe der Kaiser!" tönt es ihm brausend entgegen. Die Leute fallen ihm zu Füßen, küssen seine Stiefel, den Saum seines Mantels. Umjubelt wie ein Gott kehrt er nach Paris zurück.

Die Pariser Zeitungen bringen vom Marsch Napoleons auf die Hauptstadt nacheinander folgende Überschriften:

26. Februar: Der Korse ist von der Insel Elba abgereist.
28. Februar: Bonaparte ist bei Cannes gelandet.
4. März: Der General Bonaparte hat sich der Stadt Grenoble bemächtigt.
11. März: Napoleon ist in Lyon eingezogen.

18. März: Der Kaiser wurde in Auxerre von den Behörden feierlich empfangen.

20. März: Seine Kaiserliche Majestät wird heute von den Spitzen des Staates und seinem Hof im Tuilerienpalast erwartet.

Über seinen Einzug in Paris berichtet die Zeitung „Rheinischer Merkur“:

„Napoleon ist gestern hier angelangt und mit unglaublichem Jubel empfangen worden. Die Bourbonen haben ihr Spiel bei der Masse der Nation verloren. Die Königlichen wurden auf dem ganzen Wege vom Volke weggejagt, wenn Napoleons Vorposten noch 30 bis 40 Meilen entfernt waren. Seine Truppen haben den König auf seiner Flucht eingeholt, ihn und sein Gefolge von 60 Wagen aber fahren lassen und nur das aus den Tuilerien mitgenommene Silber ihm abgenommen. Heute ist der feierliche Einzug der Garden. Übrigens ist heute bereits alles so, als ob die kaiserliche Regierung nie aufgehört hätte. Jede Spur des Königlichen ist verlöscht.“

Die erneute Herrschaft Napoleons dauerte nur 100 Tage, dann wurde er endgültig von einem englisch-preußischen Heer bei Waterloo in Belgien besiegt und auf die kleine Insel St. Helena im Atlantischen Ozean verbannt, wo er 1821 starb.

Die Beschlüsse des Wiener Kongresses

Dezember 1815: Die Beschlüsse des Wiener Kongresses sind bekanntgegeben worden:

Frankreich bleibt in den Grenzen von 1789 bestehen.

Österreich verzichtet auf seine Besitzungen am Rhein und in Belgien, erhält aber die Lombardei und Venetien in Italien.

Belgien und Holland werden das „Vereinigte Königreich der Niederlande“.

Preußen erhält Posen, Sachsen, Westfalen und das Rheinland.

England behält Ceylon, Malta und das Kapland.

Rußland erhält den größten Teil von Polen.

Der Deutsche Bund

Nachdem der österreichische Kaiser 1806 die deutsche Kaiserkrone niedergelegt hatte, gründeten die Fürsten jetzt einen „Deutschen Bund“ und schickten Gesandte nach Frankfurt a. M. (35 Staaten und 4 Hansestädte). Ihm gehörten auch ausländische Fürsten an, die Besitzungen in Deutschland hatten. Österreich führte den Vorsitz. Alle Beschlüsse mußten einstimmig gefaßt werden.

Die souveränen Fürsten und Freien Städte Deutschlands . . . vereinigen sich zu einem beständigen Bunde, welcher der Deutsche Bund heißen soll . . .

Die Bundesversammlung hat ihren Sitz in Frankfurt am Main . . . Alle Mitglieder des Bundes versprechen, sowohl ganz Deutschland als jeden einzelnen Bundesstaat gegen jeden Angriff in Schutz zu nehmen . . . Die Bundesglieder machen sich ebenfalls verbindlich, einander unter keinerlei Vorwand zu bekriegen . . .

In allen Bundesstaaten wird eine landesständische Verfassung stattfinden. *Aus der Deutschen Bundesakte*

Der Freiherr vom Stein urteilt über den Deutschen Bund: Unsere neuen Gesetzgeber haben an die Stelle des alten Deutschen Reiches einen Deutschen Bund gesetzt, ohne Haupt, ohne Gerichtshöfe, schwach verbunden für die gemeinsame Verteidigung. Die Rechte des einzelnen sind durch nichts gesichert als die unbestimmte Erklärung, daß es Landstände geben soll. Von einer so fehlerhaften Verfassung läßt sich nur ein sehr schwacher Einfluß auf das öffentliche Glück Deutschlands erwarten.

Aus einer Denkschrift an den Zaren

Die Heilige Allianz

Die Bevölkerung wurde bald durch die Maßnahmen der Fürsten zur Sicherstellung ihrer Macht enttäuscht und übte Kritik. Da schlossen die Fürsten die „Heilige Allianz“, ein Bündnis gegen alle freiheitlichen Bestrebungen unter ihren Untertanen, wobei schöne Worte die politischen Absichten verdecken sollten.

Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreieinigkeit. Ihre Majestäten, der Kaiser von Österreich, der König von Preußen und der Kaiser von Rußland, haben infolge der großen Ereignisse der letzten Jahre . . . die innere Überzeugung von der Notwen-

digkeit gewonnen, ihre gegenseitigen Beziehungen auf die erhabenen Wahrheiten zu gründen, welche uns die Religion des göttlichen Heilandes lehrt. Infolgedessen haben sich Ihre Majestäten über folgende Artikel geeinigt:

1. In Gewißheit der Worte der Heiligen Schrift, welche allen Menschen befiehlt, sich als Brüder zu betrachten, werden die drei Monarchen vereinigt bleiben durch die Bande einer wahren und unauflöslichen Brüderlichkeit, sich als Landsleute ansehen und sich bei jeder Gelegenheit Hilfe und Beistand leisten; sie werden sich ihren Untertanen und Armeen gegenüber als Familienväter betrachten . . .

2. Infolgedessen soll der einzige Grundsatz, sei es zwischen den genannten Regierungen, sei es zwischen ihren Untertanen, gelten, sich nur als Glieder der einen christlichen Religion zu betrachten. Die drei verbündeten Fürsten sehen sich nur an als die Bevollmächtigten der Vorsehung, um die Zweige einer und derselben Familie zu regieren . . .

3. Alle Mächte, welche sich feierlich zu diesen Grundsätzen bekennen, werden mit großer Freude in diese Heilige Allianz aufgenommen.

Aus der Urkunde über die Gründung der Heiligen Allianz

•

1. Wenn du heute die Schwärmerei mancher Menschen für einen Filmschauspieler oder Boxer kennst, kannst du dir die Begeisterung bei der Rückkehr Napoleons ausmalen. Hast du schon einmal den Tumult der Menge beim Erscheinen eines „berühmten Menschen“ beobachtet? Beschreibe!
2. Was ersiehst du aus den verschiedenen Benennungen für Napoleon in den Pariser Zeitungen, als er der Hauptstadt immer näher kam?

Die Romantik

Worüber man spricht

Berlin 1812: Die Brüder Jakob und Wilhelm Grimm haben eine Sammlung „Kinder- und Hausmärchen“ veröffentlicht. Manche Eltern überlegen, ob sie diese literarische Kost aus dem Leben der unteren Stände ihren Kindern zum Lesen geben sollen.

Wien 1815: Ein noch sehr junger Musiker, Franz Schubert, ist jetzt mit aufsehenerregenden Liedern an die Öffentlichkeit getreten. Er hat es gewagt, Gedichte von Goethe zu vertonen, so z. B. den Erlkönig und andere Balladen und jetzt auch lyrische Gedichte, u. a. Wanderers Nachtlied. Seine Stärke liegt wohl in der Vertonung von Liedern. Außerdem hat er aber in diesem Jahr schon seine dritte Symphonie geschrieben. Herrn von Goethe hat die Vertonung seines „Erlkönigs“ gar nicht gefallen.

Leipzig 1821: Der „Freischütz“, die Oper eines deutschen Komponisten namens Carl Maria von Weber, ist uraufgeführt worden. Sie ist die erste deutsche Oper, die mehr Aufsehen erregt hat als irgendeine italienische Oper, ja, manche sagen, daß sie tatsächlich die italienischen Opern übertrifft. Weber zeigt eine hohe Kunst darin, die Gestalten und Handlungen in die Welt der Musik zu erheben. Es ist unmöglich, von der Schönheit und Tiefe seiner Melodien nicht ergriffen zu werden. Einige Lieder sind schon volkstümlich geworden.

Königsberg 1826: Die Novelle „Aus dem Leben eines Taugenichts“ von dem Schlesier Joseph Freiherr v. Eichendorff, weiland Regierungsrat hierselbst, ist bereits in vielen Drucken verbreitet. Der Autor hat auch eine Reihe tief empfundener Gedichte veröffentlicht.

München 1840: In einer Ausstellung lebender Künstler fanden vor allem die Werke der Maler Caspar David Friedrich, Ludwig Richter, Moritz von Schwind und Karl Spitzweg die lebhafte Zustimmung der Besucher.

Düsseldorf 1841: Der in Königstein an der Elbe geborene Musiker Robert Schumann hat eine Symphonie B-Dur herausgegeben, die er die Frühlingssymphonie nennt.

*

1. Suche Gedichte oder Bilder der genannten deutschen Künstler!
2. Veranstaltet eine Gemeinschaftsstunde unter dem Thema: „Lieder und Gedichte aus der Romantik!“

Von der Mode, von Sitten und Gebräuchen zur Biedermeierzeit

In der Biedermeierzeit von 1815 bis etwa 1850 zogen sich die Bürger von der Politik enttäuscht in die Enge ihres häuslichen Kreises zurück. Sie wollten lieber biedere Untertanen sein. Nach einer Witzblattfigur der damaligen Zeit, dem bescheidenen und kleinbürgerlichen Herrn „Biedermeier“, wird diese Zeit heute von uns so benannt. Geld, Macht und Politik bedeuteten dem Bürger nicht viel. Er pflegte die inneren Werte der Seele und des Geistes.

Die Herrenmode um 1820

Damals herrschte der Frack vor. Manche älteren Herren erschienen stets darin. Dabei wurde die Uhr in einer besonderen, rechts am oberen Rande des Beinkleides befindlichen Tasche getragen, so daß die Uhrkette etwa handbreit unter der Weste herabhing, was sich, zumal bei wohlbeleibten Herren, sehr stattlich ausnahm. Die Beinkleider wurden bereits durchweg lang getragen. Die Tracht des vorigen Jahrhunderts — kurze Beinkleider mit Schuh und Strümpfen — war nur noch für einzelne Hofanzüge vorgeschrieben. Eine Mannigfaltigkeit an Überziehkleidern, wie wir sie jetzt besitzen, gab es nicht. Man hatte nur ein Kleidungsstück dieser Art, den Mantel. Der war lang und weit und hatte in der Regel noch einen großen, vielleicht sogar mehrere — bis zur Hälfte über ihn herabhängende — Kragen. Wer einen Mantel besaß, hatte ihn fürs Leben. Er wurde umgetan, sobald es Herbst wurde, und wieder abgelegt, wenn es warm wurde. Besondere Kleider für die Zwischenstadien waren nicht vorhanden. Als Halsbekleidung waren Halstücher und (ziemlich steife) Halsbinden üblich. Der „Schlips“ ist neueren Ursprungs. Der Hemdkragen wurde meist in die Höhe gerichtet getragen, so daß die steif gestärkten Spitzen hervorragten.

Otto Bähr

Die Damenmode

Die Frauen trugen lange, weite, in Falten gelegte und mit Rüschen verzierte Röcke, im späten Biedermeier sogar Reifröcke. Die Taille wurde sehr schmal und kurz gehalten und wirkte im Gegen-

satz zu den weiten Röcken noch zierlicher. Die weiten Ärmel waren mit Rüschen und Falbelreihen[1]) besetzt. Zu den meist hellen Kleidern trugen die Damen sehr große, flache Hüte, die mit Samtbändern gehalten wurden und reich mit Pleureusen[2]) verziert waren.

Schminke ist aus der Mode gekommen

Die Schminke, die im vorigen Jahrhundert eine bedeutende Rolle gespielt hatte, war für anständige Frauen aus der Mode gekommen. Nur auf dem Theater hielt man sie für berechtigt.

Otto Bähr

Morgen gibt es Märzenbier

Karl Spitzweg, der bekannte Maler des Biedermeier, zeigt in dem folgenden kleinen Gedicht so recht die Gemütlichkeit und Bescheidenheit der damaligen Menschen.

Es gibt zuletzt doch etwas noch,
was muß das Herz erheben,
weit über jede Unbill hoch
und schöner macht das Leben!

Ach, wenn ich es nicht sagte dir,
du würdest's nie erraten:
Freund, morgen gibt es Märzenbier
und Heringe, gebraten.

Karl Spitzweg

Bürgerlicher Haushalt

Wie einfach war doch der ganze Haushalt, obgleich die Eltern, nach den Verhältnissen jener Zeit, in mäßigem Wohlstande lebten. Die Papiertapete galt für einen Luxus, den wir in keiner Wohnstube hatten, die Wände waren mit bunter Kalkfarbe blau, rosa, gelb getüncht, eine kleine gemalte Rosette an der Decke der „guten Stube" wurde sehr bewundert. Auch das Streichen der Fußböden war noch ungebräuchlich, und zur großen Beschwerde der Familie und der Dienstmädchen blieb ein ewiges Scheuern der weißen Die-

[1]) Faltenbesatz [2]) weich herabfallender Federschmuck

len notwendig; die Möbel standen gradlinig und einfach, kaum ein altes Stück in Rokoko darunter; zu Mittag nur ein Gericht, am Abend erhielten die Kinder selten ein Stück Fleisch, häufig Wassersuppe, welche die Mutter durch Wurzeln oder einen Milchzusatz anmutig machte. Dabei wuchsen sie gesund und rotbäckig heran. Solche Einfachheit des Tageslebens war allgemein.

Gustav Freytag

*

1. Hängt Bilder aus dem Biedermeier an die Klassenwand!
2. Hat Großmutter in ihrer Wohnung noch Biedermeiermöbel? — Echt oder nachgemacht?

Politische Unterdrückung

Nach einigen freiheitlichen Kundgebungen wurden von den Fürsten auf Veranlassung Metternichs harte Strafen gegen die sogenannten „Demagogen" (Volksverhetzer) erlassen (Karlsbader Beschlüsse).

Aus den Karlsbader Beschlüssen

Die Bundesregierungen verpflichten sich gegeneinander, Universitäts- und andere öffentliche Lehrer, die durch erweisliche Abweichung von ihrer Pflicht und durch Mißbrauch ihres Einflusses auf die Jugend, durch Verbreitung von die Grundlagen der bestehenden Staatseinrichtungen untergrabenden Lehren ihre Unfähigkeit zur Ausübung des ihnen anvertrauten Amtes erwiesen haben, von den Universitäten und sonstigen Lehranstalten zu entfernen. Ein auf solche Weise ausgeschlossener Lehrer darf in keinem anderen Bundesstaate wieder angestellt werden.

Pressegesetz:

Solange als der gegenwärtige Beschluß in Kraft bleiben wird, dürfen Schriften, die täglich oder heftweise erscheinen und nicht über 20 Bogen im Druck stark sind, in keinem deutschen Bundesstaate ohne vorherige Genehmigung der Landesbehörde zum Druck befördert werden.

Der beschränkte Untertanenverstand

Sieben Göttinger Professoren waren vom König von Hannover wegen demokratischer Äußerungen des Landes verwiesen worden. Als ihnen eine Abordnung preußischer Bürger einen begeisterten Brief schrieb, erhielten diese dafür von der preußischen Regierung einen scharfen Verweis:

„Dem Untertanen ziemt es nicht, an die Handlungen des Staatsoberhauptes den Maßstab seiner beschränkten Einsicht anzulegen und sich in dünkelhaftem Übermut ein öffentliches Urteil über die Rechtmäßigkeit derselben anzumaßen."

„Amerika den Amerikanern"

Als die spanischen und portugiesischen Kolonien in Amerika sich von ihren Mutterländern lösten, beabsichtigte die Heilige Allianz, sie wieder zu unterwerfen. Da gab der damalige Präsident der USA folgende Erklärung über die Grundsätze der amerikanischen Politik ab:

„Die Gelegenheit wurde für passend erachtet, um es als Grundsatz zu erklären . . ., daß die amerikanischen Kontinente infolge der freien und unabhängigen Stellung, die sie eingenommen und behauptet haben, fortan nicht mehr als Gegenstand einer weiteren Kolonisation durch irgendeine europäische Macht angesehen werden können.

Das bedeutet: Keine Einmischung irgendwelcher Art in die Angelegenheiten der Neuen Welt durch auswärtige Mächte. Wir, die Vereinigten Staaten, werden kämpfen, wenn es trotzdem geschehen sollte.

Unsere Maxime[1]) sei, uns nie in die Zänkereien Europas zu mischen. Unsere zweite Maxime sei, niemals Europa zu erlauben, sich in die Angelegenheiten diesseits des Atlantischen Ozeans zu mischen . . . Amerika bleibt das Land, in dem das Licht und die Freiheit stets heller leuchten. Und sollte sogar der Schatten der Barbarei und des Despotismus wiederum die Wissenschaft und Freiheiten Europas verdunkeln, so bleibt dieses Land, uns das Licht und die Freiheit zu bewahren und wiederherzustellen . . ."

Aus der Monroe-Doktrin, 1823

•

[1]) Grundsatz

1. Vergleiche die Karlsbader Beschlüsse mit den Grundrechten der Menschen in West- und Ostdeutschland heute!
2. „Beschränkter Untertanenverstand" und allgemeines Wahlrecht — ein Gegensatz. Erkläre!

Wirtschaft und Verkehr

Eine Reise durch Deutschland um 1800

Das Reisen war Anno dazumal keine so einfache Sache wie heute. Wer nicht zu Fuß durch die Lande ziehen wollte, was der rüstige Wanderer, dem es nicht allzusehr auf die Zeit ankam, auch meistens vorzog, der mußte entweder bestiefelt und bespornt zu Pferde steigen oder er mußte den eigenen Klepper vor das Reisewägelchen spannen und selbst kutschieren oder endlich, wem alle diese Möglichkeiten verschlossen waren, dem blieb das Äußerste: die Postkutsche. Und dieses Beförderungsmittel stellte wiederum nicht unerhebliche Anforderungen an die seelische und körperliche Beschaffenheit derer, die sich seiner bedienten. I. N. Hecht, der Baedeker jener Zeiten, rechnet zu den Erfordernissen eines „ordentlichen Passagiers" in erster Linie gute Leibesbeschaffenheit und christliche Geduld.

Die Wege! Du meine Zeit! War das eine Not! Nur auf ganz wenigen Strecken gepflasterte Straßen. Die Regel also: Sand, Lehm, Rasennarbe, das heißt Staub im Sommer, Morast im Winter; tiefe Löcher, Stubben und Steine an allen Orten. Daher Berichte über Berichte von steckengebliebenen Wagen, gelegentlich sogar von Postknechten, die im Sumpfe erstickt waren. Oft genug wollte man die Wege gar nicht bessern. Die Posten und Frachtzüge sollten langsam durch ein Gebiet ziehen, damit Gastwirte und Handwerker recht viel an ihnen verdienten . . .

Werner Sombart

Der preußische Zolltarif von 1818

§ 1. Alle fremden Erzeugnisse der Natur und Kunst können im ganzen Umfang des Staats eingebracht, verbraucht und durchgeführt werden.

§ 2. Allen inländischen Erzeugnissen der Natur und Kunst wird die Ausfuhr verstattet.

§ 6. Bei der Einfuhr wird von fremden Waren ein Zoll erhoben, der in der Regel einen halben Taler für einen preußischen Zentner beträgt ...

§ 7. Bei der Ausfuhr gilt die Zollfreiheit als Regel ...

§ 16. Der Verkehr im Innern (Preußens) soll frei sein und keine Beschränkung desselben zwischen den verschiedenen Provinzen oder Landesteilen des Staats künftig stattfinden.

Friedrich List über die deutschen Binnenzölle

„38 Zollinien in Deutschland lähmen den Verkehr im Innern und bringen ungefähr dieselbe Wirkung hervor, wie wenn jedes Glied des menschlichen Körpers unterbunden wird, damit das Blut ja nicht in ein anderes überfließe. Um von Hamburg nach Österreich, von Berlin in die Schweiz zu handeln, hat man 10 Staaten zu durchschneiden, 10 Zollordnungen zu studieren, zehnmal Durchgangszoll zu bezahlen. Wer aber das Unglück hat, auf einer Grenze zu wohnen, wo drei oder vier Staaten zusammenstoßen, der verlebt sein ganzes Leben mitten unter feindlich gesinnten Zöllnern; der hat kein Vaterland. Trostlos ist dieser Zustand für Männer, welche wirken und handeln möchten; mit neidischen Blicken sehen sie hinüber über den Rhein, wo ein großes Volk vom Kanal bis an das Mittelländische Meer, vom Rhein bis an die Pyrenäen, von der Grenze Hollands bis Italien auf freien Flüssen und offenen Landstraßen Handel treibt, ohne einem Zöllner zu begegnen."

Der Deutsche Zollverein

Am 22. März 1833 wurde zwischen Preußen, Hessen, Bayern und Württemberg ein Zollvertrag abgeschlossen, der eine große Erleichterung des Handels- und Reiseverkehrs in Deutschland brachte. Er trat mit dem 1. Januar 1834 in Kraft.

Mit der Ausführung des gegenwärtigen Vertrages tritt zwischen den vertragschließenden Staaten Freiheit des Handels und Verkehrs und zugleich Gemeinschaft der Einnahmen an Zöllen ein.

Die vertragschließenden Regierungen wollen dahin wirken, daß

in ihren Landen ein gleiches Münz-, Maß- und Gewichtssystem in Anwendung komme.

Für den Fall, daß andere Staaten den Wunsch zu erkennen geben sollten, in den durch gegenwärtigen Vertrag errichteten Zollverein aufgenommen zu werden, erklären sich die hohen Vertragschließenden bereit, diesem Wunsche durch weiter abzuschließende Verträge Folge zu leisten.

Aus dem Vertrag über den Deutschen Zollverein

Das Revolutionsjahr 1848

Im Revolutionsjahr 1848 brachen an vielen Stellen Europas, von Paris ausgehend, Aufstände aus, so in Brüssel, Berlin, Budapest und Mailand, nachdem zur politischen Unterdrückung noch Mißernten und Teuerung hinzugekommen waren.

In Österreich

Geführt von Studenten und Arbeitern brach in Wien der Aufstand los, dem sich der Kaiser zunächst beugen mußte. Metternich floh ins Ausland. Später wurde der Aufstand durch Militär niedergeschlagen. Ein Wiener Student berichtet:

Welch freudige Überraschung! Die schwarzrotgoldene Fahne wehte vom Stephansdom in der Morgenluft! Mir war es wie ein Märchentraum. Wir eilten in aller Frühe auf die Universität. Da wallten die Straße herab wieder zwei deutsche Fahnen. Mit welcher Begeisterung wurden sie begrüßt. Wir beschlossen sogleich, auf den Stephansplatz zu ziehen. Der blaue Lenzhimmel strahlte auf uns nieder, die Fahnen wogten und flaggten im Zuge. Glockengeläut klang uns entgegen. Vor der Burg (der Residenz des Kaisers) machten wir Front. Der Kaiser erschien am Fenster und wurde mit Jubel empfangen. Wir eilten zum Tor der Burg, einige Augenblicke später wallte die Fahne aus dem Fenster. Auch der Kaiser erschien wieder, er trat an die Fahne und legte die Hand an die Stange, die Kaiserin links, Studenten in ihrer Burschentracht umgaben sie.

In Preußen

Die Nachricht von den Revolutionen in Paris und Wien entflammte auch das Volk in Berlin. Es kam zu verschiedenen Zusammenstößen zwischen Bürgern und Militär. Da rang sich König Friedrich Wilhelm IV. schließlich dazu durch, den Forderungen des Volkes nach Einheit und Freiheit nachzugeben. Er versprach eine Verfassung für Preußen, freiheitliche Rechte für die Bürger und eine Bundesreform. Die erregte Volksmenge, die sich vor dem Königsschloß versammelt hatte, jauchzte dem König zu. Sie drängte auf den Schloßplatz, wollte den König sehen und verlangte, daß nun auch das in der Stadt befindliche Militär zurückgezogen würde. Der König gab den Befehl, den Schloßplatz von der andrängenden Volksmasse durch Militär zu räumen. Aus Versehen fielen bei dieser Aktion zwei Schüsse, die niemanden verletzten. Das Volk aber geriet in Aufregung, glaubte sich verraten und strömte zurück in die Stadt, um sich zu bewaffnen. Schon bald ertönte überall in der Stadt der Ruf: „Auf die Barrikaden!“ Die Sturmglocken läuteten.

In Windeseile wurden die Barrikaden errichtet. Türen, Zäune, Fässer, Wagen, Marktbuden, was nur greifbar war, wurde in den Straßen aufgeschichtet. Das Pflaster wurde aufgerissen, Körbe voll Steine auf den Dachboden geschleppt. Gewehre und Munition waren nur wenig vorhanden. Einzelne Soldaten, die sich auf der Straße sehen ließen, wurden entwaffnet, Magazine gestürmt.

Sobald das Militär heranrückte, begann der Kampf. Die Kavallerie konnte nicht eingesetzt werden, da das Pflaster aufgerissen war. Die Infanteristen konnten nur einzeln an den Häusern vorbeischleichen, weil sie sonst von den Dächern und Fenstern aus mit Pflastersteinen bombardiert wurden. Vor jeder Barrikade aber entbrannte ein heftiger Kampf. Hatte das Militär schließlich eine solche Barrikade blutig erkämpft, traf es nach wenigen Metern auf eine neue. Bis tief in die Nacht dauerte der Kampf. Der König, erschüttert über die Ereignisse, gab den Befehl, den Kampf einzustellen und erließ einen beschwichtigenden Aufruf an die Berliner.

Am Morgen des 19. März trugen die Bürger ihre Gefallenen in den Schloßhof. Sie verlangten, daß der König sich zeige, daß er die Opfer der Revolution mit entblößtem Haupt ehre — eine furchtbare Demütigung für den König.

Am Mittag des 21. März unternahm König Friedrich Wilhelm einen Umritt durch die Stadt, die schwarzrotgoldene Binde am Arm. Er sprach zuerst auf dem Schloßplatz. Dann bewegte sich der Zug durch die Straßen: Generäle, Minister, Stadtverordnete, Studenten mit der schwarzrotgoldenen Fahne. An der Universität hielt der König eine Ansprache an die in Reih und Glied aufgestellten Studenten. Am Abend veröffentlichte er einen Erlaß, in dem er auf die Forderungen des Volkes einging. Zum Schluß erklärte er:

„Deutschland ist von innerer Gärung ergriffen und kann durch äußere Gefahr von mehr als einer Seite bedroht werden. Rettung aus dieser doppelten dringenden Gefahr kann nur aus der innigsten Vereinigung der deutschen Fürsten und Völker unter einer Leitung hervorgehen. Ich übernehme heute diese Leitung für die Tage der Gefahr. Mein Volk, das die Gefahr nicht scheut, wird mich nicht verlassen, und Deutschland wird sich mir mit Vertrauen anschließen. Ich habe heute die alten deutschen Farben angenommen und mich und mein Volk unter das ehrwürdige Banner des deutschen Reiches gestellt. Preußen geht fortan in Deutschland auf."

Die Nationalversammlung

Aus der Revolution heraus versammelten sich am 31. März 1848 631 Männer in Frankfurt am Main, um die Grundlagen für eine neue Reichsverfassung zu legen.

Dem Frankfurter Parlament gehörten an:

364 Juristen,
154 Professoren, Lehrer, Schriftsteller,
126 Berufslose (Rentner u. a. m.),
76 Offiziere,
61 Kaufleute und Handwerker,
50 Ärzte und Geistliche.

Zum Präsidenten der Versammlung, die in der Paulskirche tagte, wurde Heinrich von Gagern gewählt.

Bei der Eröffnung der Nationalversammlung sprach Heinrich von Gagern:

Ich gelobe hier feierlich vor dem ganzen deutschen Volke, daß seine Interessen mir über alles gehen, daß sie die Richtschnur meines Betragens sein werden, solange ein Blutstropfen in meinen

Adern rinnt. Wir haben die größte Aufgabe zu erfüllen. Wir sollen schaffen eine Verfassung für Deutschland, für das gesamte Reich. Der Beruf und die Vollmacht zu dieser Schaffung, sie liegen in der Souveränität der Nation ... Deutschland will eins sein, ein Reich, regiert vom Willen des Volkes, unter der Mitwirkung aller seiner Gliederungen.

Die Menschenrechte

Die erste Aufgabe der Nationalversammlung in Frankfurt war die Ausarbeitung und Veröffentlichung der Menschenrechte.

Dem deutschen Volke sollen die nachstehenden Grundrechte gewährleistet sein. Sie sollen den Verfassungen der deutschen Einzelstaaten zur Norm dienen, und keine Verfassung oder Gesetzgebung eines deutschen Einzelstaates soll dieselben je aufheben oder beschränken können.

Jeder Deutsche hat das deutsche Reichsbürgerrecht.

Kein deutscher Staat darf zwischen seinen Angehörigen und anderen Deutschen einen Unterschied im bürgerlichen, politischen und Prozeßrecht machen.

Die Freiheit der Person ist unverletzlich ...

Die Wohnung ist unverletzlich.

Das Briefgeheimnis ist gewährleistet.

Jeder Deutsche hat das Recht, durch Wort, Schrift, Druck und bildliche Darstellung seine Meinung frei zu äußern ...

Jeder Deutsche hat volle Glaubens- und Gewissensfreiheit ...

Die Wissenschaft und ihre Lehre ist frei.

Das Unterrichts- und Erziehungswesen steht unter der Oberaufsicht des Staates.

Für den Unterricht in Volksschulen und niederen Gewerbeschulen wird kein Schulgeld bezahlt.

Es steht einem jeden frei, seinen Beruf zu wählen und sich für denselben auszubilden, wie und wo er will.

Aus den Grundrechten, verkündet 28. 4. 1849

Als man an die politischen Beratungen ging, wie der zukünftige deutsche Staat aussehen sollte, kam es zu starken Meinungsverschiedenheiten. Die schwierigste Frage war wohl die, ob Deutschland den Vielvölkerstaat Österreich in sich schließen, ob man nur den deutschen Teil Österreichs einbeziehen, oder ob man ein deut-

sches Reich ohne Österreich bilden sollte, und im Zusammenhang damit die Frage, wer als Kaiser die Leitung des deutschen Staates übernehmen sollte. Einige Meinungen werden aus den folgenden Reden ersichtlich:

Großdeutsch oder kleindeutsch?

„Und da ist mir nicht erst von gestern die Überzeugung gekommen, daß jene österreichische Monarchie nicht mehr, für die Länge wenigstens, nicht mehr Bestand haben wird . . . Mir steht die Alternative[1]) allein so: die deutschen Österreicher ganz mit und bei Deutschland oder die Deutschen Österreichs ganz mit und in der österreichischen Monarchie. Für beide Seiten sind Sympathien . . . Deutschlands Bau würde leichter sein ohne Österreich, aber ich glaube, es ist niemand, der nicht den schwierigsten und mühseligsten Bau lieber will als den leichten ohne Österreich. Aber den einigen und festgeschlossenen Bau wollen wir und müssen wir wollen." *Der Historiker Waitz am 20. Okt. 1848*

Erbkaiser oder Wahlkaiser?

„Die deutsche Einheit soll geschaffen werden. Eine wahre Einigung muß aber alle deutschen Ländergebiete zusammenfassen . . . Es genügt nicht, staatsmännische Pläne auszusinnen und abzumessen, man muß sich in die Anschauung, in das Land selbst versetzen . . . Welche Einbuße wir an Macht, an Gebiet, an Volkszahl erleiden würden, das ist hinreichend erörtert, ich füge nur eines bei: Deutschland würde ärmer um all die Kraft des Geistes und Gemütes, die in einer deutschen Bevölkerung von 8 Millionen lebendig ist. Verwerfen Sie die Erblichkeit, schaffen Sie keinen herrschenden Einzelstaat, stoßen Sie Österreich nicht ab, retten Sie das Wahlrecht, dieses kostbare Volksrecht, dieses letzte fortwirkende Wahrzeichen des volksmäßigen Ursprungs der neuen Gewalt! Es wird kein Haupt über Deutschland leuchten, das nicht mit einem vollen Tropfen demokratischen Öls gesalbt ist."

Ludwig Uhland

„Uns tut ein Herrscherhaus not, welches gänzlich sich unserem Deutschland widmet, gänzlich in Deutschland lebt. Ein solches

[1]) Entscheidung

Herrscherhaus kann uns Österreich nicht sein, denn es hängen diesem Österreich bei all seinem verdienten Ruhm außerdeutsche Sorgen an." *Dahlmann*

Ablehnung der Kaiserkrone

Am 28. März 1849 wurde König Friedrich Wilhelm von Preußen von der deutschen Nationalversammlung zum erblichen Kaiser gewählt, da er vordem versprochen hatte, sich an die Spitze Deutschlands zu stellen und „Preußen in Deutschland aufgehen" zu lassen. Jetzt aber lehnte er das „Hundehalsband, das ihn an die Volkssouveränität" fesseln sollte, ab. Er war mit Hilfe des Militärs wieder Herr der Lage geworden. Damit war die Nationalversammlung gescheitert.

„Ich will weder der Fürsten Zustimmung zu der Wahl noch die Krone. Diese Krone ist keine Krone. Die Krone, die ein Hohenzoller nehmen dürfte, ist keine, die eine wenn auch mit fürstlicher Zustimmung eingesetzte, aber aus der revolutionären Saat geschossene Versammlung macht, sondern eine, die den Stempel Gottes trägt, die den, dem sie aufgesetzt wird, nach der heiligen Salbung ‚von Gottes Gnaden' macht . . . Die Krone, die die Ottonen, die Hohenstaufen, die Habsburger getragen, kann natürlich ein Hohenzoller tragen, sie ehrt ihn überschwenglich mit tausendjährigem Glanze. Die aber, die Sie — leider meinen, ist verunehrt mit dem Ludergeruch der Revolution von 1848, der albernsten, dümmsten, schlechtesten — wenn auch nicht bösesten dieses Jahrhunderts. Einen solchen imaginären Reif, aus Dreck und Letten gebacken, soll ein legitimer König von Gottes Gnaden und nun gar der König von Preußen sich geben lassen . . . ?"

Friedrich Wilhelm IV.

Die Grundrechte traten nicht in Kraft. Unmittelbar nach 1850 sind 115 000 Deutsche ausgewandert.

Lies das Gedicht „Die Auswanderer" von Freiligrath.

Amerika, das Land der Freiheit

Man hat errechnet, daß von 1830 bis 1860 ungefähr 5 Millionen Menschen aus Europa in die Vereinigten Staaten übergesiedelt sind. Aus Deutschland fanden viele, die an der Revolution 1848/49 teilgenommen hatten und fliehen mußten, dort eine neue Heimat.

Unter ihnen war der Bonner Student Karl Schurz, der sich später als amerikanischer Staatssekretär einen Namen machte.

Er schreibt in seinen Erinnerungen:

Hier (im mittleren Westen) fand ich mehr als anderswo das Amerika, das ich in meinen Träumen gesehen hatte; in einem neuen Lande eine neue Gesellschaft, gänzlich ungefesselt von irgendwelchen Traditionen der Vergangenheit, ein neues Volk, aus freier Mischung der kräftigen Elemente aller Nationen hervorgegangen, das nicht Altengland allein, sondern die ganze Welt zum Mutterland hatte, mit fast unbegrenzten Möglichkeiten, die allen offenstanden, und mit den gleichen Rechten, die ihnen durch die freien Einrichtungen der Regierung gesichert wurden.

Karl Schurz

*

1. Vergleiche die „Grundrechte" von 1848 mit den „Grundrechten" heute und den „Menschenrechten" von 1789!
2. Wie erklärst du dir die Wandlung des preußischen Königs?
3. Sind aus deiner Heimat irgendwann Deutsche nach den USA ausgewandert? Was weißt du von ihrem Schicksal?

Die Wissenschaft dient der Ernährung

Anstieg der Einwohnerzahl in Deutschland

1750	—	20 Millionen	1820	—	25 Millionen
1850	—	36 Millionen	1900	—	57 Millionen

Die Ernährung in Deutschland drohte knapp zu werden, da bei der Dreifelderwirtschaft, die unter Karl dem Großen um 800 begründet und nun schon 1000 Jahre ohne große Änderung fortgeführt wurde, immer ein Drittel des Landes unbebaut blieb. Zwei große Entdeckungen auf dem Gebiet der Naturwissenschaft sicherten jedoch auch nach 1800 eine ausreichende Ernährung für die angewachsene Bevölkerung: der von Albrecht Thaer in Celle erprobte Fruchtwechsel und der von Justus Liebig in Gießen erfundene Kunstdünger. Der jährliche Wechsel der Ackerfrucht je nach den Wachstumsstoffen, die eine bestimmte Pflanze dem Boden entzieht, gestattete die gleichzeitige Bebauung allen Kulturlandes. Der Kunstdünger machte auch schlechten Boden, so z. B. den Sandboden in der Lüneburger Heide, fruchtbar.

Der moderne Mensch

Wem verdanken wir die zahlreichen Schlote chemischer Fabriken im Westen Deutschlands von Metz bis Magdeburg? Tausende von Arbeitern leben davon. Liebigs Schüler waren es, welche die Teerfarbenindustrie ins Leben riefen. Nun tauchte die Frage der Pflanzenernährung auf, die künstliche Düngung wurde Tischgespräch, man hörte die Worte Kali und Superphosphat. Neben den alten Meister Albrecht Thaer stellte sich der junge Liebig und half dem Osten empor.

Liebig war einer der ersten, die als Söhne des neunzehnten Jahrhunderts auf den Plan traten. Die Überlieferung war ihm nichts, die Gegenwart und die Zukunft waren ihm alles. Er war der vollendete Ausdruck des modernen Menschen, der sich aus eigenem Recht seine Geltung verschafft. „Wir in diesem 19. Jahrhundert wollen sein, wie wir sind: Wir treiben Naturwissenschaft, und das wird so gemacht; ärgert euch, wenn euch das nicht gefällt; hier steht einer, der es kann — und der bin ich." So stolz trug er sein Haupt.

G. F. Knapp

Worüber man spricht

Wien 1844: Der junge Arzt Ignaz Philipp Semmelweis hat herausgefunden, daß das Kindbettfieber von Unreinlichkeiten bei der Behandlung der jungen Mütter kommt. Seitdem die Operationsinstrumente keimfrei gemacht werden, ist die Sterblichkeit wesentlich geringer. Semmelweis wird mit Recht „Retter der Mütter" genannt.

Paris 1865: Mikroben, Bazillen, Bakterien, wie man seit einiger Zeit die nur im Mikroskop sichtbaren Kleinstlebewesen nennt, sollen auch in der Milch vorhanden sein. Das hat der Chemiker Louis Pasteur entdeckt. Die neuesten Mikroskope zeigen den Menschen, daß in unserer dem bloßen Auge sichtbaren Welt noch eine ganze Welt dieser kleinen unsichtbaren Lebewesen enthalten ist. Wie die Neue Welt 1492 durch Kolumbus entdeckt wurde, wird heute die Bakterienwelt durch unsere Forscher im Laboratorium entdeckt.

Bakterien werden durch Erhitzen getötet. Bei der Milch nennt man diesen Vorgang „Pasteurisieren".

Technik und Verkehr

Worüber man spricht

1807: Der Amerikaner Robert Fulton hat die Dampfmaschine sogar in ein Schiff eingebaut. Durch die Kraft des Dampfes werden Schaufelräder in Bewegung gesetzt, die das Schiff vorantreiben. Die Probefahrt auf dem Hudson von New York nach Albany ist gelungen. Das Dampfschiff legte 240 km in 32 Stunden zurück.

1814: Der Engländer George Stephenson hat eine Maschine entwickelt, die in Zukunft die Wagen der Grubenbahn ziehen soll. Die Dampfkraft hat er zum Antrieb benutzt. Die Esel, die man bisher in den Gruben zum Transport der Kohle nötig hatte, sollen demnächst überflüssig werden.

1817: Der badische Forstmeister Karl von Drais erregte mit einem seltsamen Gefährt großes Aufsehen. Er hat ein zweirädriges Fahrzeug konstruiert, das nicht durch ein Tier gezogen wird, sondern durch die eigene Kraft des Menschen voranbewegt wird. Die Räder sind nicht nebeneinander sondern hintereinander angebracht. Das vordere Rad ist durch eine Querstange lenkbar. Drais fuhr auf diesen beiden Rädern, ohne umzufallen. Er sagte, durch die Geschwindigkeit des Fahrens werde das „Laufrad“, wie er es nennt, aufrechtgehalten.

1835: Nachdem vor fünf Jahren die erste Eisenbahnstrecke von Liverpool nach Manchester eröffnet worden war, die eine große Erleichterung für den Güterverkehr zwischen den beiden Industriestädten darstellt, ist nun auch in Deutschland der Bau der ersten Eisenbahnstrecke vollendet worden. Sie verläuft von Nürnberg nach Fürth. Tausende von neugierigen Menschen säumten die Gleislinie, um den ersten Zug auf seiner Fahrt zu sehen.

Ist die Eisenbahn gesundheitsgefährdend?

Wieviel Mißtrauen man aber der neuen Erfindung entgegenbrachte, zeigt folgende Warnung des Obermedizinalkollegiums in Bayern:

„Der Fahrbetrieb mit Dampfwagen ist im Interesse der öffentlichen Gesundheit zu untersagen; die schnelle Bewegung erzeugt

unfehlbar Gehirnkrankheiten . . . ; schon der bloße Anblick eines rasch dahinsausenden Zuges kann diese Krankheit erzeugen, so daß an beiden Seiten des Bahnkörpers ein mindestens 5 Fuß hoher Zaun zu fordern ist."

Die ersten Eisenbahnen fuhren 20 bis 30 km/st.

Die erste deutsche Eisenbahnlokomotive

Als Sohn eines einfachen Zimmermannes wurde August Borsig 1804 in Breslau geboren. Er sollte den Beruf des Vaters ergreifen, doch der aufgeweckte, strebsame Junge versuchte Höheres zu erreichen. Er besuchte die königliche Bauschule in Breslau und versuchte, durch großen Fleiß seine schlechte Schulbildung wettzumachen. Wegen seiner guten Leistungen bekam er eine Freistelle an der Gewerbeschule in Berlin, um dort seine Ausbildung zum Baumeister zu erhalten. Doch eigenartigerweise gelang es Borsig hier nicht, die Zufriedenheit seiner Lehrer zu erringen. So wurde er 1825 ohne Examen aus der Gewerbeschule entlassen.

Der junge Borsig trat zunächst als Zeichner in die Egellssche Fabrik ein. Um alle Zweige der Eisengießerei und des Maschinenbaus kennenzulernen, wurde Borsig ein einfacher Arbeiter und diente in allen Zweigen von der Pike auf. Schnell stieg er zum Geschäftsführer empor, und da unter seiner Führung die Fabrik einen großen Aufschwung nahm, bald zum Mitdirektor. Sein Streben ging aber danach, selbständig zu werden, eine eigene Fabrik aufzubauen. So schied er Ende 1836 aus der Egellsschen Fabrik aus. Mit einem selbsterarbeiteten Kapital von 15 000 Mark, einer Anleihe von 30 000 Mark, einem Grundstück und einem Bretterschuppen, der für 50 Arbeiter Platz bot, begann er seine Fabrik. Nicht einmal eine Dampfmaschine konnte er sich leisten, sondern mußte noch mit einem Roßwerk arbeiten.

Entscheidend für Borsigs Aufstieg war das Jahr 1838. Die erste preußische Eisenbahnstrecke von Berlin nach Potsdam war eröffnet worden. Schienen, Lokomotiven, die gesamte Anlage, alles stammte aus England. Borsig hatte sich schon mit der Erfindung der Eisenbahnlokomotive durch Stephenson befaßt, aber die Engländer hielten die Erfindung streng geheim. Die Eröffnung der Bahn in Preußen spornte Borsig dazu an, das Geheimnis zu lüften und die Herstellung von Lokomotiven in der eigenen Werkstatt zu versuchen.

Zeichnungen, lange Versuche, schlaflose Nächte führten schließlich zum Erfolg. Das Eisenbahnmodell, das Borsig in seiner Fabrik vorführte, versetzte die Fachleute in Staunen. Sofort wurde die Ausführung in Eisen begonnen. Auf einer kurzen Versuchsstrecke auf Borsigschem Gelände wurde die Maschine erprobt, und sie ging. Freudig erregt teilte Borsig sofort der Eisenbahndirektion von seiner Erfindung mit. Doch wie hart traf ihn die Antwort: Die Eisenbahndirektion habe einen Vertrag mit England abgeschlossen und könne keine deutschen Maschinen einstellen, außerdem sei man einem deutschen Produkt gegenüber mißtrauisch.

Im Jahre 1841 jedoch wurde die Anhalter Bahn eröffnet. Borsig bot dort seine Maschine an und bat um eine Probefahrt. Vom Erbauer selbst gelenkt, brauste die Maschine an den Zuschauern vorbei, fuhr in verschiedenen Gängen, kam zurück. Ein Wagen wurde angehängt, die Herren, die zur Beurteilung herangezogen worden waren, stiegen ein, und nochmals zeigte Borsig auf der Fahrt die Möglichkeiten und Fähigkeiten der Lokomotive. Dann wurde der Liefervertrag zwischen der Anhalter Bahn und Borsig abgeschlossen. Von nun an baute die Firma Lokomotiven, Brücken, Dächer für Bahnhofshallen, aber auch Kirchenkuppeln und Pumpwerke. 1854 war die fünfhundertste Lokomotive vollendet worden. Doch von den Ehren, die der Fabrik zuteil wurden, und dem weiteren Aufschwung erlebte Borsig nicht mehr viel. Im Juli 1854 machte ein Schlaganfall dem unermüdlichen Schaffen dieses Mannes ein Ende.

Das Bild auf der Metallplatte

1838: Louis J. M. Daguerre hat eine ganz eigenartige Erfindung gemacht. Er bringt es fertig, einen Gegenstand im Bild festzuhalten, und zwar nicht durch Zeichnen oder Malen, sondern mit Hilfe eines eigenartigen Apparates, in dem sich Metallplatten befinden. Er erklärte, durch lichtempfindliche Salze auf den Metallplatten werde das Bild des Gegenstandes festgehalten.

Die Entwicklung der Industrie

Die Landflucht beginnt

Der Bevölkerungszuwachs 1800—1850

	Deutschland	England	Frankreich
1800	23 000 000	16 000 000	27 000 000
1820	27 000 000	21 000 000	30 000 000
1840	33 000 000	27 000 000	34 000 000
1850	36 000 000	28 000 000	36 000 000

In der Landwirtschaft in Deutschland waren tätig

1801	—	80 %
1816	—	78 %
1849	—	64 %
1870	—	50 %
1882	—	42 %
1895	—	36 %

Beschäftigte bei der Firma Friedrich Krupp

1811	—	7
1848	—	70
1855	—	700
1870	—	7 000
1914	—	70 000

Einwohnerzahlen von Nürnberg

1450	—	20 000
1806	—	25 000
1849	—	50 800
1900	—	261 000

Dampfmaschinen in Preußen

1826	—	50
1834	—	300
1847	—	1 100

Berlin und andere Städte — vergleiche 1. Bd. (Nr. 461), Seite 11/12!

Produktion der preußischen Kohlengruben

	Steinkohle	Braunkohle
1831	7 Mill. t	2 Mill. t
1842	15 Mill. t	4,5 Mill. t

Maschinenfabriken in Berlin

1843	—	11 Maschinenfabriken mit ca. 1000 Arbeitern
1846	—	34 Maschinenfabriken mit ca. 4200 Arbeitern

Bevölkerung und Industrie

	Bevölkerung in Mill.		Kohlenförderung in Mill. t		Eisenförderung in Mill. t	
	1850	1869	1850	1869	1850	1869
England	28	34	55	100	2,2	5,5
Frankreich	36	37	6	20	0,5	1,6
Deutschland	36	40	11	35	0,5	1,5

Beachte den großen Anteil Englands an der Industrieproduktion!

Beschäftigung freier nichtlandwirtschaftlicher Arbeiter in Deutschland

	Handwerk	Industrie	Bergwerk	Insgesamt
1800	10 000	50 000	25 000	85 000
1816	100 000	100 000	50 000	250 000
1832	125 000	250 000	75 000	450 000
1848	200 000	600 000	100 000	900 000

Die deutsche Industrieproduktion
1860 gleich 100 %

	Insgesamt	Bergbau	Metalle	Textilien	Genußmittel
Um 1800	18 %	7 %	3 %	25 %	24 %
Um 1830	46 %	15 %	10 %	49 %	71 %
Um 1845	70 %	30 %	—	70 %	75 %
Um 1860	100 %	100 %	100 %	100 %	100 %

Stelle die Statistiken in Blöcken oder Kurven anschaulich dar!

Die Industrie entwickelte sich am schnellsten in England, deshalb trat hier auch das soziale Elend zuerst und in seiner krassesten Form auf.

Bis 12 Uhr nachts gearbeitet

Aus dem Parlamentsbericht über die Kinderarbeit in Fabriken 1833. Folgende Aussagen von Kindern werden wörtlich vorgelesen:

„Bin 12 Jahre alt. Bin 12 Monate in der Spinnerei gewesen. Anfang um 6 und Feierabend um 1/28 Uhr. Durchschnittlich über 12 Stunden Arbeit. Habe zwei oder drei Wochen hindurch Überstunden gemacht. Arbeitete während der Frühstücks- und Teepause und ging erst um 8 Uhr weg." — „Machst du die Überstunden, wie es dir gefällt?" — „Nein, wer angelernt ist, muß arbeiten. Ich bleibe aber lieber und arbeite, als daß irgend jemand anders den Platz bekommt."

„Habe hier zwei Jahre gearbeitet, bin jetzt 14, arbeite 16 1/2 Stunden am Tag. Kürzlich war ich krank und bat, um 8 Uhr aufhören zu dürfen, und man sagte mir, wenn ich ginge, brauche ich nicht zurückzukommen."

„Ich habe letzten Sommer bis 12 Uhr nachts gearbeitet. Wir begannen um 6 Uhr morgens. Ich sagte dem Buchhalter, ich arbeite nicht gerne so spät; er sagte, ich müsse. Wir bekommen einen Penny für eine Überstunde."

„Wir pflegten um 1/29 Uhr abends zu kommen und die ganze Nacht hindurch zu arbeiten, bis der Rest der Mädchen am Morgen kam. Sie kamen gewöhnlich um 7. Manchmal arbeiteten wir bis 1/29 am nächsten Abend, nachdem wir schon vorher die ganze Nacht gearbeitet hatten. Wir arbeiteten auch in den Essenszeiten, außer zur Mittagessenszeit. Ich habe das manchmal 3, manchmal 4 Nächte in der Woche gemacht. Es war nicht regelmäßig; es geschah, wie es die Aufseher bestimmten." *nach Cunningham*

In Preußen Kinderarbeit nicht vor dem 9. Lebensjahr

. . . Die Ständeversammlung, in welcher das Interesse der Industrie vollständig vertreten war, hat daher erkannt, daß es notwendig sei, die ohne Zweifel schon stattgehabten Bestrebungen der Regierung dadurch zu unterstützen, daß von des Königs Majestät die Erlassung eines Gesetzes erbeten wurde:

1. daß kein Kind vor dem vollendeten 9. Jahre zur Arbeit in den Fabriken bestimmt werden solle;
2. daß die Kinder vor ihrem Eintritt in die Fabrik einen dreijährigen Schulbesuch nachweisen sollen, insofern nicht örtliche Verhältnisse, welche von der Obrigkeit untersucht und festgestellt werden sollen, eine Abweichung hiervon nötig machen;
3. daß die Kinder höchstens 10 Stunden zur Arbeit in den Fabriken angehalten werden, und
4. ihnen zwischen diesen 10 Arbeitsstunden zwei Freistunden, von welchen die eine um die Mittagszeit, mit Bewegung in freier Luft, gewährt werden sollen.

Gesetzesvorschlag des 5. Rheinischen Provinziallandtags an den preußischen König 1837

Aus Ernst Abbes Kindheitserinnerungen

Die Arbeitszeit währte 14 bis 16 Stunden. Mittagspause gab es nicht. An eine Maschine gelehnt oder auf eine Kiste gekauert, verzehrte mein Vater sein Mittagessen aus dem Henkeltopfe mit aller Hast, um mir dann den Topf geleert zurückzugeben und sofort wieder an die Arbeit zu gehen. Mein Vater war eine Hünengestalt von unerschöpflicher Robustheit, aber mit 48 Jahren in Haltung und Aussehen ein Greis, seine weniger starken Kollegen waren aber mit 38 Jahren Greise.

In einer Weberstube

Einfach, aber doch gemütlich und bequem war die Wohnung des Bürgers. Die Behausungen der Arbeiter jedoch waren so ärmlich, daß man sie kaum mehr als Wohnungen bezeichnen kann. Eine ganze Familie, oft auch noch die Großeltern, waren auf einen einzigen Raum angewiesen. Er diente als Wohn- und Schlafraum, als Küche und bei den Heimarbeitern, die ihre Waren zu Hause herstellten und an die Fabrikanten ablieferten, auch noch als Arbeitsraum. Gerhart Hauptmann schildert die Stube einer schlesischen Weberfamilie:

Das Stübchen des Häuslers Wilhelm Ansorge zu Kaschbach im Eulengebirge. In einem engen, von der sehr schadhaften Diele bis zur schwarz verräucherten Balkendecke nicht sechs Fuß hohen Raum sitzen zwei junge Mädchen . . . an Webstühlen — Mutter

Baumert, eine alte Frau, auf einem Schemel am Bett, vor sich ein Spulrad — ihr Sohn August . . . auf einem Fußschemel, ebenfalls spulend. Durch zwei kleine, zum Teil mit Papier verklebte und mit Stroh verstopfte Fensterlöcher der linken Wand dringt schwaches Licht des Abends . . .

Ein Teil der rechten Wand, mit Ofen und Ofenbank, Bettstelle und mehreren grell getuschten Heiligenbildern, steht auch noch im Licht. — Auf der Ofenstange hängen Lumpen zum Trocknen, hinter dem Ofen ist altes wertloses Gerümpel aufgehäuft. Auf der Ofenbank stehen einige alte Töpfe und Kochgeräte, Kartoffelschalen sind zum Dörren auf Papier gelegt. — Von den Balken herab hängen Garnsträhnen. Körbchen mit Spulen stehen neben den Webstühlen. In der Hinterwand ist eine niedrige Tür ohne Schloß. Ein Bündel Weidenruten ist daneben an die Wand gelehnt. Mehrere schadhafte Viertelkörbe stehen dabei. — Das Getöse der Webstühle, das rhythmische Gewuchte der Lade, davon Erdboden und Wände erschüttert werden, das Schlurren und Schnappen des hin- und hergeschnellten Schiffchens erfüllen den Raum. Da hinein mischt sich das tiefe, gleichmäßig fortgesetzte Getön der Spulräder, das dem Summen großer Hummeln gleicht.

Gerhart Hauptmann

Ein einziges Zimmer

Hören wir, was Herr Alston, der Prediger von St. Philip's (London), über den Zustand seiner Pfarre sagt: „Sie enthält 1400 Häuser, die von 2795 Familien oder ungefähr 12 000 Personen bewohnt werden. Der Raum, auf dem diese große Bevölkerung wohnt, ist weniger als 400 Yards (1200 Fuß) im Quadrat, und bei solch einer Zusammendrängung ist es nichts Ungewöhnliches, daß ein Mann, seine Frau, vier bis fünf Kinder und zuweilen noch Großvater und Großmutter in einem einzigen Zimmer von zehn bis 12 Fuß im Quadrat gefunden werden, worin sie arbeiten, essen und schlafen."

Friedrich Engels

Arbeitslos

Die schnelle Einführung der Maschine machte viele Heimarbeiter (besonders Weber) und Handwerker arbeits- und brotlos.

Die Abwanderung in die Städte führte auch dort zu einem Überangebot an Arbeitskräften.

Ein Mensch, willig zur Arbeit, aber unfähig, Arbeit zu finden, ist vielleicht der traurigste Anblick, den die Ungleichheit des Schicksals auf Erden bietet. Ein Arbeiter, der Arbeit sucht, der die Erlaubnis zu mühseliger Plackerei wünscht, um sich zu ernähren und ein Obdach zu haben! Es gibt nicht ein Pferd, willig zur Arbeit, das nicht zur Belohnung Nahrung und Obdach erhalten kann; dieser zweifüßige Arbeiter aber muß danach suchen, gelegentlich vergebens darum bitten. Denn er ist für niemand ein zweifüßiges Arbeitstier; er ist nicht einmal irgend jemandes Sklave. Und doch ist er ein Mensch; es gibt in ihm eine unsterbliche Seele, vom Himmel auf die Erde gesandt; und nun erblickt man ihn, wie er bloß nach Arbeit sucht! Ach, was wird eine kluge Gesetzgebung sagen, wenn sich herausstellen sollte, daß er sie nicht finden kann? *Thomas Carlyle*

Maschinenstürmer

„Am 3. Juli morgens versammelte sich ein starker Trupp von Arbeitern in Katharinaberg, eine Stunde von Reichenberg, und forderte die dortigen Spinner auf, sich ihnen anzuschließen und die neuen Spinnmaschinen, durch die so viele Menschen brotlos geworden seien, zu zerstören. Der Haufe zog nun an der Neiße abwärts, von einem Fabrikgebäude zum andern . . . In der großartigen Fabrik von Sigmund Neuhäuser wurden fünf neue, schöne Maschinen gänzlich zertrümmert und ins Wasser geworfen. Den Fabrikarbeitern geschah kein Leides. Nun zog der Schwarm nach Rosenthal zu der Fabrik des Herrn Ginzel, erbrach die verschlossenen Türen, zerstörte 30 bis 40 Maschinen, schlug die Fenster ein und riß die Rahmen aus den Mauern. — In einer Stunde waren drei große Säle ganz und gar ausgeplündert, und von der Fabrik blieb nichts stehen als die bloßen nackten Mauern."

Augsburger Allgemeine Zeitung vom 25. Juli 1844

Das kommunistische Manifest

Ein Gespenst geht um in Europa — das Gespenst des Kommunismus. Alle Mächte des alten Europas haben sich zu einer Hetzjagd gegen dieses Gespenst verbündet . . . Es ist hohe Zeit, daß die Kommunisten ihre Anschauungsweise, ihre Zwecke, ihre Tendenzen vor der ganzen Welt offen darlegen:

Die Geschichte aller bisherigen Gesellschaft ist die Geschichte

von Klassenkämpfen. Freier und Sklave, Patrizier und Plebejer, Baron und Leibeigener, Zunftbürger und Gesell, kurz, Unterdrücker und Unterdrückte standen in stetem Gegensatz zueinander, führten einen ununterbrochenen ... Kampf, der jedesmal mit der revolutionären Umgestaltung der gesamten Gesellschaft endete, oder mit dem gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen.

In welchem Verhältnis stehen die Kommunisten zu den Proletariern überhaupt? Die Kommunisten sind keine besondere Partei gegenüber den anderen Arbeiterparteien. Sie unterscheiden sich von den übrigen proletarischen Parteien nur dadurch, daß sie in den verschiedenen nationalen Kämpfen der Proletarier die gemeinsamen Interessen des gesamten Proletariats hervorheben.

Die Kommunisten sind praktisch der immer weiter treibende Teil der Arbeiterparteien aller Länder.

Der nächste Zweck der Kommunisten ist derselbe wie der aller übrigen proletarischen Parteien: Bildung des Proletariats zur Klasse, Sturz der Bourgeoisieherrschaft[1]), Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat ...

Was den Kommunismus auszeichnet, ist nicht die Abschaffung des Eigentums überhaupt, sondern die Abschaffung des bürgerlichen Eigentums, d. h. Aufhebung des Privateigentums ... Sie kämpfen für die Erreichung der Zwecke und Interessen der Arbeiterklasse. In Deutschland kämpft die Kommunistische Partei, sobald die Bourgeoisie revolutionär auftritt, gemeinsam mit der Bourgeoisie gegen die absolute Monarchie, das feudale Grundeigentum und die Kleinbürgerei.

Die Kommunisten unterstützen überall jede revolutionäre Bewegung gegen die bestehenden gesellschaftlichen und politischen Verhältnisse.

Die Kommunisten arbeiten überall an der Verbindung und Verständigung der demokratischen Parteien aller Länder.

Sie erklären offen, daß ihre Zwecke nur erreicht werden können durch den gewaltsamen Umsturz aller bisherigen Gesellschaftsordnung. Mögen die herrschenden Klassen vor einer kommunistischen Revolution zittern. Die Proletarier haben nichts in ihr zu verlieren als ihre Ketten. Sie haben eine Welt zu gewinnen. Proletarier aller Länder vereinigt euch!

Aus dem Manifest der Kommunistischen Partei

•

[1]) Herrschaft des Bürgertums

1. Vergleiche deinen Tageslauf mit dem eines gleichaltrigen Jugendlichen in der Anfangszeit der Industrialisierung!
2. Was versteht man heute unter Vollautomatisierung einer Fabrik? Was geschieht mit den Arbeitern?
3. Was unterscheidet den deutschen Arbeiter heute von dem Arbeiter zur Zeit von Karl Marx? Denke an Wohnung, Kleidung, Nahrung sowie an Sicherheit.
4. Lies die Gedichte von H. Heine „Die schlesischen Weber", Freiligrath „Aus dem schlesischen Gebirge", G. Hauptmann „Weberlied"!

Die Arbeiter organisieren sich

Der Allgemeine Deutsche Arbeiterverein

1863 gründete der Breslauer Ferdinand Lassalle den „Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein". Er war kein Marxist, sondern wollte, daß der Staat als Schiedsrichter zwischen den streitenden Gruppen der Arbeiter und Unternehmer für einen gerechten sozialen Ausgleich sorgen sollte.

Unter dem Namen Deutscher Arbeiterverein begründen die Unterzeichneten für die deutschen Bundesstaaten einen Verein, welcher, von der Überzeugung ausgehend, daß durch das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht eine genügende Vertretung der sozialen Interessen des deutschen Arbeiterstandes und eine wahrhafte Beseitigung der Klassengegensätze in der Gesellschaft herbeigeführt werden kann, den Zweck verfolgt, auf friedlichem und legalem Wege, insbesondere durch das Gewinnen der öffentlichen Überzeugung für die Herstellung des allgemeinen, gleichen und direkten Wahlrechts zu wirken . . .

Statut des Deutschen Arbeitervereins vom 23. Mai 1863

Die Gewerkschaften

1829 wurden in England die ersten Gewerkschaften gegründet. Die Belegschaft einer Fabrik und danach die Fabriken des gleichen Erwerbszweiges wollten gemeinschaftlich durch gewählte Vertrauensleute (Funktionäre) mit ihren Arbeitgebern verhandeln, um bessere Arbeitsbedingungen zu erreichen. 1860 schlossen sich die einzelnen Gewerkschaften in England zum Gewerkschaftskongreß (-tagung) zusammen.

In Deutschland wurden mehrere Gewerkschaftsbewegungen gegründet, vor allem die Freien Gewerkschaften und die Christlichen Gewerkschaften. Sie haben trotz verschiedener politischer Richtungen gleiche Ziele: befriedigenden Lohn, gesetzliche Regelung der Arbeitszeit, bezahlten Urlaub, Sicherheit bei Krankheit oder Arbeitslosigkeit und eine Fürsorge für die Hinterbliebenen. Sie forderten Tarifverträge zwischen Gewerkschaften und Industrieverband. Ihr Kampfmittel ist der Streik, d. h. die Niederlegung der Arbeit. Aus Beiträgen ihrer Mitglieder bauten sie eine Arbeiterwohlfahrt (Unterstützung bei Krankheit, Alter und Not), eine Berufsfortbildung, Konsumgenossenschaften und eine Unterstützungskasse für Streiks auf.

Verantwortungsbewußte Unternehmer

Unter den Unternehmern gab es eine Reihe von verantwortungsbewußten Männern, die selbst für ihre Arbeiter sorgten. Ein Beispiel bot Alfred Krupp in Essen. Er gründete bereits um 1850 eine Krankenkasse für seine Arbeitnehmer, deren Bestimmungen später Vorbild für die staatliche Krankenfürsorge geworden sind. Nach 1870 baute er eine große Zahl von Wohnungen auf Kosten des Werkes. Bei diesen Siedlungen dachte Krupp auch an die Jugend und ließ Schulen errichten, darunter auch Fortbildungsschulen und Haushaltungsschulen. Die ebenfalls von Alfred Krupp ins Leben gerufene Konsumanstalt soll die bei ihm Beschäftigten mit preiswerten Lebensmitteln versorgen. Ernst Abbe, der Leiter der Carl-Zeiss-Werke in Jena, beteiligte seine Arbeiter um 1890 am Gewinn der Firma und übertrug sein Vermögen der Zeiss-Stiftung. Lange vor einer gesetzlichen Regelung führte er den Achtstundentag ein.

Die Krupp-Krankenkasse

Im Jahre 1836 . . . gründete Krupp seine Betriebs- und Sterbekasse, aus der Arztrechnungen sowie Tagegelder für erkrankte Arbeiter gezahlt und in Todesfällen den Witwen und Waisen Beihilfen gewährt werden. Diese Kasse ist etwas Außergewöhnliches. Noch ungewöhnlicher ist, daß die Arbeiter selber sie durch Vertrauensleute verwalten. Damals steht ein wohlmeinender Fabri-

kant zu seinen Arbeitern in einem rein patriarchalischen Verhältnis. Ein sehr guter Unternehmer sorgt vielleicht sogar für seine Arbeiter wie ein Vater für seine Kinder. Das bringt aber auch Bevormundung und ein tiefes Abhängigkeitsgefühl mit sich, denn alles, was der Fabrikant für seine Arbeiter tut, geschieht freiwillig, nach eigenem Ermessen, als Wohltätigkeit, als Gnade. Die Arbeiter empfinden diese Form der Fürsorge oft als bedrückend, sie fühlen sich der Willkür ihres Arbeitgebers ausgeliefert, zumal es eine ganze Reihe von Rabenvätern unter ihnen gibt. Der Mensch aber will frei sein.

Der aufrechte und freidenkende Alfred Krupp, der mit den Arbeitern aufgewachsen ist, hat sich immer ein klares Gefühl für menschliche Unabhängigkeit und Würde bewahrt. Darum legt er bereits 1836 die Verwaltung seiner Kranken- und Sterbekasse in die Hände der Arbeiter. In den Akten des Landratsamtes über die Krupp-Krankenkasse des Jahres 1836 heißt es aber noch:

„Ein festes Statut besteht nicht; der Fabrikherr will in seiner Freigebigkeit gegen treue Arbeiter nicht eingeschränkt sein."

Krupp empfindet diesen Zustand als unbefriedigend. Er möchte die Krankenversicherung vollständig aus dem Bereich der Wohltätigkeit herausnehmen und sie rechtlich so verankern, daß jeder Arbeiter ein verbrieftes Recht auf Unterstützung hat . . .

Im September 1855 wird das Statut unterzeichnet. Krupp sagte zu den Vertretern der Arbeiter u. a.:

„. . . Seit 19 Jahren haben wir unsere Betriebskrankenkasse; was sie geleistet hat, das wissen Sie. Die Statuten geben wir ihr heute, damit diese Leistungen erhalten bleiben, auch wenn ich nicht mehr da bin. Jeder von uns denkt an den Tag, an dem Alter und Siechtum es ihm nicht mehr erlauben, seinem Tagewerk nachzugehen. Für diesen Tag soll gesorgt werden. Daher habe ich die Überschüsse der Kasse dazu bestimmt, daß aus ihnen den alten Arbeitern Pensionen gezahlt werden. Ihre Höhe richtet sich nach der Länge der Zeit, in der sie mit uns gearbeitet haben. Das Ziel ist, daß ein Arbeiter, der 35 Jahre unserem Unternehmen angehört hat, in Ruhe seinen gesamten Verdienst weiterbezieht. Wer nur kürzer bei uns war, kann billigerweise nur mit kleineren Bezügen rechnen.

Ich wünsche, daß alle, die hier arbeiten, frei von Sorgen sind; sie sollen Krankheit und Alter nicht fürchten müssen . . ."

In den Erläuterungen zu den Statuten heißt es:

„Die Erfahrung im Werk hat gezeigt, daß eine freiwillige Krankenversicherung nicht recht gedeihen kann. Viele denken, wenn es ihnen gut geht, nicht daran, einen Notgroschen für schwere Tage zurückzulegen. Wenn sich aber nur die Hälfte der Belegschaft eines Werkes versichern läßt und die andere nicht, wird es Unzufriedenheit und Unruhe geben. Die Nichtversicherten möchten in Tagen der Not, daß auch ihnen geholfen wird, das aber wäre unbillig gegenüber den anderen, die der Kasse ihre Beiträge gezahlt haben. Aus diesem Grunde wird es Pflicht für jeden Arbeiter, Mitglied der Kasse zu sein. Die Firma wird allein 50% aller Beiträge übernehmen, so daß das einzelne Mitglied entsprechend weniger zu zahlen hat. Außerdem zahlt die Firma die gesamten Verwaltungskosten für die Kasse, damit die Beiträge in voller Höhe den Versicherten zugute kommen. Die Kasse gehört den Arbeitern und Angestellten. Es liegt in deren eigenem Interesse, sie vor Ausbeutung durch gewissenlose Mitversicherte, von denen es in einer großen Belegschaft immer einige geben kann, zu schützen. Darum wird ein Kontrolleur angestellt, der die Kranken besucht und dafür sorgt, daß die Beiträge richtig ausgegeben werden. Seine Aufgabe ist es aber auch, dort Vorschläge für besondere Hilfe zu machen, wo diese angebracht ist." *B. Woischnik*

Männer der Kirche

Johann Hinrich Wichern

Johann Hinrich Wichern erhielt als angehender Pfarrer in seiner Heimatstadt Hamburg den Auftrag, an einer Sonntagsschule zu lehren. Doch er begnügte sich nicht damit, die Kinder am Sonntag religiös zu betreuen. Er besuchte sie in ihren Häusern und Hütten und sah bald, wie viele von ihnen in Elend und Not lebten und Hilfe brauchten. Da kam ihm der Gedanke, ein Haus für verwaiste, verwahrloste und schwererziehbare Kinder zu gründen, um sie zu retten. Ein reicher Bekannter namens Ruge stellte ihm ein Stück Land und ein Häuschen zur Verfügung, das den Namen „Rauhes (Ruges) Haus" trug. Im Oktober 1833 zogen Wichern, seine Mutter und seine Schwester dorthin, um die ersten verwaisten Jungen aufzunehmen.

Schon bald füllte sich das Haus. Wichern wollte keine Schule gründen. Die verwahrlosten Kinder sollten im „Rauhen Haus" eine Heimat finden und einen Ersatz für die Familie, die sie hatten vermissen müssen. Deshalb teilte Wichern die Schar seiner Schützlinge in Gruppen von etwa 12 Kindern ein, die jede mit ihrem Erzieher eine Art Familie bildete. Hier sollten die Kinder das Vergangene vergessen können, und hier sollten sie lernen, was sie für das praktische Leben brauchten.

Noch weiter dehnte Wichern seine Arbeit aus. Als im Jahre 1848 der erste Deutsche Evangelische Kirchentag stattfand, hielt er eine Rede. Er sagte: „Christus verlangt von uns nicht nur einen frohen Glauben, er fordert vor allem eine starke Liebe. Ihr Männer der Kirche, denkt auch an die Not der Menschen außerhalb der Kirchenmauern! Überall, wo die Reichen ihr Herz dem Elend verschließen und wo die Armen vor Not keine Kraft mehr haben, die Botschaft Christi zu hören, da müßt ihr eingreifen. Alles Predigen wird nichts helfen, wenn nicht zugleich für das leibliche Wohl unserer Brüder gesorgt wird." Diese Rede führte zur Begründung einer großen christlichen Bewegung, der „Inneren Mission".

Am 7. April 1881 starb Johann Hinrich Wichern. Doch sein Werk besteht.

Adolf Kolping

Adolf Kolping wurde am 8. Dezember 1813 in Kerpen, einem Dorf zwischen Köln und Aachen, geboren. Nach Beendigung seiner Schulzeit lernte er das Schusterhandwerk und wurde Geselle in der besten und größten Werkstatt Kölns. Doch was Kolping als Handwerksgeselle sah und erlebte, erfüllte ihn mit großer Trauer. Die alte Ordnung, in der Meister und Gesellen eine Familie bildeten, war zerstört. Durch den stärkeren Einsatz der Maschinen vergrößerten sich die Handwerksbetriebe, und der Meister war nur noch Arbeitgeber und Lohnherr, nicht mehr der Vater der Gesellen in seinem Betrieb.

Die Gesellen ihrerseits wurden haltlos. Die Möglichkeit des Fortkommens war gering. Ein Heim, in dem sie sich nach Feierabend wohl fühlen konnten, hatten sie nicht. Die elenden Herbergen verführten nur dazu, das verdiente Geld zu verspielen und zu vertrinken. Hier sah Adolf Kolping schon als Handwerksgeselle seine Aufgabe.

Freunde ermöglichten dem strebsamen jungen Mann das Studium, und so wurde er Priester. In Elberfeld fand er seine erste Stelle als Kaplan. Hier trat Kolping die Not der Handwerksgesellen, die er schon in Köln kennengelernt hatte, noch deutlicher vor Augen. Unter seiner Mithilfe bildete sich in Elberfeld seit 1845 der erste Gesellenverein. Er war bestimmt, den jungen Menschen — „die von der Familie sich losreißen müssen, um zu echten Männern reifen zu können" — während dieser Zeit in der „Kolpingsfamilie" ein neues Heim zu eröffnen. Hier sollten sie Feierabend und Freizeit fröhlich verbringen. Vorträge und Unterredungen sollten sie auf religiösem und beruflichem Gebiet fortbilden. Ein gewählter geistlicher Präses war gleichsam der Vater der „Kolpingssöhne". Der Gesellenverein sollte den jungen Handwerker auch vorbereiten auf seinen künftigen Beruf als Familienvater. Für die wandernden Handwerksburschen erhob Kolping die Forderung nach „christlichen Herbergen, in denen das Kreuz wieder einen Ehrenplatz einnehmen darf". Er gründete das Gesellenhaus in Köln, das ein Vorbild wurde für die vielen Gesellenhäuser späterer Zeit.

Bischof von Ketteler

Der Mainzer Bischof von Ketteler wurde zum Wegbereiter der christlichen Gewerkschaften. Auf seine Gedanken geht auch das Hilfswerk „Caritas" zurück.

Die Besitzenden und Nichtbesitzenden stehen sich feindlich gegenüber, die massenhafte Verarmung wächst von Tag zu Tag, das Recht des Eigentums ist in der Gesinnung des Volkes erschüttert.

Die Kirche hat nach der Lehre des heiligen Thomas von Aquin nichts gemein mit jener Auffassung des Eigentumsrechtes, die man gewöhnlich in der Welt antrifft und der gemäß sich der Mensch als der unbeschränkte Herr seines Eigentums ansieht . . . Das wahre und volle Eigentumsrecht steht nur Gott zu, dem Menschen ist nur ein Nutzungsrecht eingeräumt worden, und der Mensch ist verpflichtet, bei der Benutzung die von Gott gesetzte Ordnung anzuerkennen.

. . . Die aus der Benutzung und Verwaltung der irdischen Güter gewonnenen Früchte soll der Mensch niemals als sein Eigentum, sondern als Gemeingut aller betrachten und soll daher gern bereit sein, sie anderen in der Not mitzuteilen . . .

Nicht in der äußeren Not liegt unser soziales Elend, sondern in der inneren Gesinnung. Die beiden gewaltigen Seelenübel sind teils die unersättliche Genuß- und Habgier, teils die Selbstsucht, welche die Nächstenliebe zerstört hat. Diese Krankheit hat die Reichen und Armen ergriffen . . . Zu den Fundamenten des gesellschaftlichen Lebens rechnen wir außer dem Eigentumsrecht noch insbesondere die Lehre von der Freiheit des Menschen, von der Bestimmung des Menschen, von Ehe und Familie. Wenn diese Fundamente stark und gesund sind, kann sich auch das gesellschaftliche Leben stark und gesund entwickeln.

W. E. von Ketteler

Pfarrer Friedrich v. Bodelschwingh gründete 1872 in Bethel bei Bielefeld Anstalten der Inneren Mission für Kranke, vor allem Epileptiker. In Arbeitskolonien bot er den „Brüdern von der Landstraße" Arbeit und Unterkommen.

Baukunst, Malerei und Dichtung

In der Baukunst gibt es im 19. Jahrhundert keinen eigenen Stil. Man ahmte frühere Zeiten nach, in der ersten Hälfte des Jahrhunderts die Griechen (Klassizismus, vor allem in Berlin und München), in der zweiten Hälfte die Renaissance, da man hierin Prunk und Reichtum zeigen konnte. Auch die Geschäftshäuser, sogar die Bahnhöfe dieser Zeit sehen wie Renaissancepaläste aus. Später ging man auch auf den gotischen Stil zurück, besonders bei Kirchen und Schlössern (z. B. Neuschwanstein, von Ludwig II. von Bayern erbaut). Diese Richtungen herrschten zunächst auch in der Malerei. Nach 1850 gab es aber schon Künstler, die es wagten, Bauern und Arbeiter in ihrem Alltagsgewand darzustellen. Diese Maler wollten die Wirklichkeit erfassen (z. B. Adolf Menzel im „Eisenwalzwerk"). Auch die Dichtung stellte im Gegensatz zur Romantik die Wirklichkeit dar (Realismus). Es begann das Zeitalter der großen Erzähler: in der Schweiz Jeremias Gotthelf, Gottfried Keller und C. F. Meyer; in England Charles Dickens; in Österreich Adalbert Stifter; in Deutschland Gustav Freytag, Theodor Storm, Wilhelm Raabe, Theodor Fontane.

In der Musik herrschte die Romantik am längsten, so bei Brahms, Bruckner und vor allem Richard Wagner. Er baute mit Unterstützung König Ludwig II. ein Festspielhaus in Bayreuth, in dem nur seine Musikwerke aufgeführt werden. Die Festspiele in Bayreuth werden heute noch alljährlich von den Freunden der Musik Wagners aus aller Welt besucht.

Worüber man spricht

Bayreuth 1876: Das Festspielhaus, das der Komponist Richard Wagner mit Unterstützung des bayrischen Königs Ludwig II. hat erbauen lassen, ist mit der Aufführung des „Ring des Nibelungen" von Richard Wagner eröffnet worden. Viele berühmte Männer waren bei der Eröffnung zugegen, selbst Kaiser Wilhelm I. war erschienen. Im Festspielhaus sollen jährlich die Werke des Komponisten aufgeführt werden.

Hamburg 1882: Wilhelm Leibls Gemälde „Die drei Frauen in der Kirche" ist fertiggestellt. Seit Jahren hat Leibl Sommer für Sommer in der Kirche gearbeitet. Seine Gestalten sind bis in die kleinsten Einzelheiten mit feinen Pinselstrichen genau gezeichnet. Wenn man das Bild anschaut, glaubt man, die betenden Frauen in Wirklichkeit vor sich zu sehen.

Berlin 1885: Der preußische Maler Adolf Menzel, der durch seine Bilder Friedrichs des Großen, „Das Flötenkonzert", „Tafelrunde Friedrichs II. in Sanssouci" usw., bekanntgeworden ist, hat sich nun einem ganz neuen Gebiet zugewandt. Die harte, schwere Arbeit in den Fabriken hat er sich zum Thema gewählt. Sein Gemälde „Das Eisenwalzwerk" hat schon zu Diskussionen geführt. Soll sich die Kunst mit Dingen des Alltags befassen und gar bis in die Fabriken gehen?

München 1885: König Ludwig II. von Bayern verbringt jetzt seine Tage fast ausschließlich in dem im Renaissancestil erbauten Schloß Herrenchiemsee auf der gleichnamigen Insel im Chiemsee. Allerdings ist nur der vordere Trakt des Schlosses ausgebaut, doch sollen die Größe und, wie manche sagen, die prunkvolle Einrichtung die älteren bayrischen Schlösser noch bei weitem übertreffen. Im nächsten Jahr soll auch das Schloß Neuschwanstein fertiggestellt werden. Es wird im mittelalterlichen Stil gebaut und ent-

spricht ganz den romantischen Neigungen des Königs. Es ist ein Wunder, daß der bayrische Staat so viel Geld für die Schlösser aufbringen kann.

•

1. Versuche herauszufinden, welchem Baustil die Häuser deiner Heimatstadt aus dem 19. Jahrhundert nachgebildet sind!
2. Sammelt Bilder und hängt sie in der Klasse aus!

Zeittafel

um 1770	Beginn der industriellen Revolution in England
1789	Sturm auf die Bastille, Ausbruch der Französischen Revolution
1793	Hinrichtung Ludwigs XVI., Schreckensherrschaft der Jakobiner
1804	Napoleon I., Kaiser der Franzosen
1806	Ende des alten deutschen Reiches, Entwicklung des Rheinbundes, Niederwerfung Preußens, Kontinentalsperre
1807	Friede zu Tilsit, Beginn der Steinschen Reformen
seit 1810	Bedeutende Fortschritte der Industrialisierung auch in Deutschland durch eine zunehmende Zahl an technischen Erfindungen
1812	Napoleons Feldzug gegen Rußland
1813—1815	Europas Befreiungskampf gegen die Herrschaft Napoleons
1815	Wiener Kongreß, Deutscher Bund, Heilige Allianz
1819	Karlsbader Beschlüsse
1823	Monroe-Doktrin
1830	Julirevolution in Paris
1834	Deutscher Zollverein
1835	Erste Eisenbahn von Nürnberg nach Fürth
seit 1840	Entdeckungen auf dem Gebiet der Ernährung und Medizin. Starke Bevölkerungszunahme. Verschärfung der sozialen Gegensätze. Selbsthilfe der Arbeiterschaft und Unterstützung durch einige Unternehmer
1847	Kommunistisches Manifest von Marx und Engels
1848	Revolution in Frankreich und Mitteleuropa
1848—1849	Deutsche Nationalversammlung in der Frankfurter Paulskirche

Inhalt

Literaturverzeichnis

E. Abbe: Kindheitserinnerungen, in „Gesammelte Abhandlungen", 1904—1906
O. v. Adeleben: Mit Napoleon im Felde 1813, o. J.
E. M. Arndt: Erinnerungen aus dem äußeren Leben, 1842
O. Bähr: Eine deutsche Stadt vor 60 Jahren, Erinnerungen, 1886
St. V. Benét: Amerika, Geschichte der USA, 1947
Th. Carlyle: Charitism, 1839
Correspondance de Napoleon I., 1858—1870
W. Cunningham: The Growth of English Industry and Commerce in Modern Times, 4. Aufl. 1907
Der 5. Rheinische Landtag, Übersicht über Verhandlungen und Anträge, 1839
Die Württemberger in Rußland, Eßlingen, 1838, neu herausgegeben von Horst Kohl unter dem Titel „Der Feldzug von 1812", o. J.
H. Eicke: Weltgeschichte in Anekdoten, 1955
F. Engels: Die Lage der arbeitenden Klassen in England, 1845, in Marx-Engels Gesamtausgabe, 1933
Freska: Der Wiener Kongreß 1914
Gesetzessammlung der Königlich Preußischen Staaten, 1808 und 1814
J. C. L. Haken: Ferdinand von Schill, 1824
J. v. Hartmann: Lebenserinnerungen eines deutschen Offiziers, 1884
G. Hauptmann: Die Weber, Bertelsmann Textausgaben
I. Hirn: Tirols Erhebung im Jahre 1809, 1907
W. E. v. Ketteler: Über das Recht des Eigentums, in „Ausgewählte Schriften", herausgegeben von Mumbauxer, 1911/24
Fr. Kircheisen: Napoleon, 1912
T. Klein: Der Vorkampf, 1927
Klüber: Wichtige Urkunden für den Rechtszustand der deutschen Nation, herausgegeben von Welcker, 1844
G. F. Knapp: Aus der Jugend eines deutschen Gelehrten, 1927
Kriegserleben des Johann von Borcke, nach dessen Aufzeichnungen bearbeitet von Leszczynski, 1888
M. Lehmann: Tagebuch des Freiherrn vom Stein während des Wiener Kongresses, Historische Zeitschrift 60
Aus Metternichs nachgelassenen Papieren, herausgegeben von Fürst R. Metternich-Winneburg, 1880
Militärische Korrespondenz des Prinzen Eugen von Savoyen, herausgegeben von F. Heller, 1848
69 Jahre am Preußischen Hof. Aus den Erinnerungen der Oberhofmeisterin Gräfin von Voß, 1876
G. H. Pertz: Leben des Ministers Freiherrn vom Stein, 1849—55
Propyläen Weltgeschichte, VII. Band, 1929
L. v. Ranke: Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen, 1873
M. Robespierres Reden, 1928
F. Schnabel: Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, 1937
K. Schurz: Lebenserinnerungen, herausgegeben von Blau, 1912
J. Semjonow: Güter der Erde, o. J.
Fr. Sieburg: Napoleon, 1956
W. Sombart: Die deutsche Volkswirtschaft im 19. und im Anfang des 20. Jahrhunderts, 1927
W. Stein: Kulturfahrplan, 1946
Stenographische Berichte über die Verhandlungen der deutschen konstituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt am Main, herausgegeben von Wigand, 1848—49
B. Woischnik: Alfred Krupp, Meister des Stahls, 1957
Berichte aus der Berliner Franzosenzeit 1807—1809, Publikationen aus den preußischen Staatsarchiven, herausgegeben von H. Granier.

ISBN 3-454-46400-5